

Lesen in der Schule

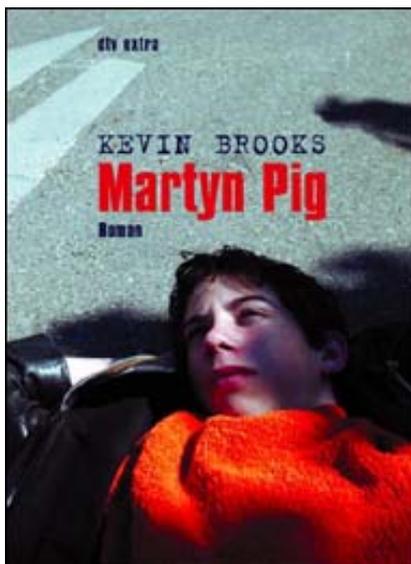
mit

dtv junior

Ein Unterrichtsmodell zu

Kevin Brooks
Martyn Pig

dtv extra 70866



Thematik

- literarischer Kriminalroman
- packender, psychologischer Thriller
- Gewissenskonflikte
- Adoleszenzroman

Klassenstufe: 8 – 10

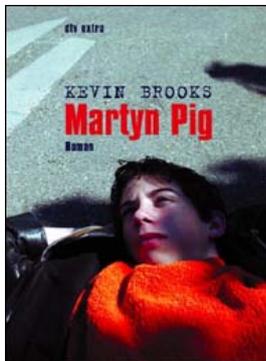
Erarbeitet von:
Hannelore Daubert

Mit einer Leseprobe, Schülerarbeiten
und weiteren Materialien zu Kevin Brooks

LESEN IN DER SCHULE MIT DTV JUNIOR

Herausgegeben von dtv junior und Hannelore Daubert

Dr. Hannelore Daubert ist Studienrätin im Hochschuldienst am Institut für Jugendbuchforschung der Frankfurter Universität, Autorin und Herausgeberin zahlreicher Publikationen zur Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Didaktik.



Kevin Brooks
Martyn Pig
Roman
Aus dem Englischen
von Uwe-Michael Gutzschhahn
dtv extra
Deutsche Erstausgabe
287 Seiten
ISBN 978-3-423-70866-1
Euro 8,50 [D]

Das Unterrichtsmodell ist im folgenden Lehrertaschenbuch erschienen:

*Hannelore Daubert (Hrsg.): ›Lesen in der Schule mit dtv extra.
Unterrichtsvorschläge zu den Romanen ‚Lucas‘, ‚Martyn Pig‘, ‚Candy‘
von Kevin Brooks für die Klassen 8 –11‹.*

*Konzeption: Hannelore Daubert u. Cathrin Zeller-Limbach
München 2008.*

ISBN 978-3-423-08125-2, € 2,95



April 2008

www.dtv.de/lehrer

© Deutscher Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Cathrin Zeller-Limbach

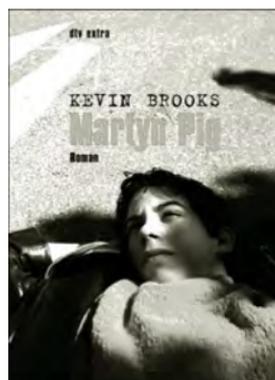
Hannelore Daubert:

Unterrichtsmodell zu ›Martyn Pig‹

Mit einer Leseprobe und
Schülerarbeiten

8. – 10. Schuljahr

Das Unterrichtsmodell wurde im
Schuljahr 2006/2007 erprobt.



Kevin Brooks

›Martyn Pig‹

Aus dem Englischen

von Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv extra 70866

Martyn Pig, der 14-jährige Sohn eines Alkoholikers, wird durch den plötzlichen Tod seines Vaters in einen Kriminalfall der besonderen Art verwickelt. Um sich nicht selbst dem Verdacht auszusetzen, den Vater getötet zu haben, lässt er unter großen Schwierigkeiten mithilfe einer vermeintlichen Freundin die Leiche verschwinden. Bald hat er das Geschehen nicht mehr in der Hand und gerät in einen Strudel von Erpressung, falschen Verdächtigungen und einer enttäuschenden persönlichen Erfahrung.

Dieser psychologische Kriminalroman folgt eigenen Gesetzen: Auf den Sieg der Gerechtigkeit wartet man vergebens, denn es gelingt der Polizei nicht, den Fall zu lösen und den Schuldigen zu ermitteln. Dem Protagonisten und mit ihm den Lesern erschließt sich das Geschehen erst retrospektiv nach Kenntnis des überraschenden Schlusses.

Der mehrfach ausgezeichnete Erstlingsroman des britischen Autors Kevin Brooks bietet spannende Unterhaltung auf hohem literarischem Niveau.

Zum Text

Inhalt

Der 14-jährige Ich-Erzähler Martyn Pig hat es nicht leicht: Er lebt allein bei seinem heruntergekommenen Vater, einem gewalttätigen Alkoholiker, in ärmlichen Verhältnissen und einem rundherum trostlosen Milieu.

Sein Vater sah aus »wie das, was er war: ein Trinker. Dicker kleiner Bauch, rot geäderte Haut. Gelb verfärbte Augen, hängende Wangen und ein großer wulstiger Nacken. Alt und verbraucht mit vierzig« (S. 11).

Martyn hasst und verachtet seinen Vater und schildert ihn als primitiv, schmutzig, verlogen, als hinterhältig, unberechenbar und gewalttätig. Er erträgt ihn mit einer Mischung aus Apathie, Ekel und Routine.

Zur Mutter hat er keinen Kontakt, sie hatte die Familie schon vor Jahren verlassen. Die einzige weitere Bezugsperson ist Martyns Tante Jean, die Schwester seines Vaters, zu der er jeden Kontakt meidet.

»Eine furchtbare Frau. Stell dir die schlimmste Person vor, die du kennst, und nimm alles mal zwei – was du dir dann ausmalst, kommt immer noch nicht ran an Tante Jean. Um die Wahrheit zu sagen, ich halte es kaum aus, sie zu beschreiben. Rasend ist das Wort, das einem zuerst einfällt. Verrückt, hässlich und rasend. Eine knochige Frau, kalt und hart, mit blauem Kraushaar und einem Gesicht, das einen schaudern lässt.« (S. 11)

Martyn ist ein Opfer seiner Verhältnisse, ein illusionsloser, sensibler, nachdenklicher Einzelgänger, der von den anderen in der Schule schon wegen seines Nachnamens »Pig« oft gehänselt

wird. Aber er schafft es, sein Leben einigermaßen zu organisieren und sich mit den Umständen zu arrangieren. Dabei hilft ihm sein Fatalismus, der ihn daran glauben lässt, dass die Regeln von anderen vorgegeben sind: »Keiner von uns hat Kontrolle über das, was er tut. Wenn du gut bist, bist du gut – wenn du schlecht bist, bist du schlecht. Das ist alles, was es dazu zu sagen gibt. Du kannst nichts dran ändern, wie du bist. Und selbst wenn du es könntest, wäre es nicht deine Entscheidung.« (S. 117)

Martyn möchte Schriftsteller werden und zieht sich in seinem trostlosen Alltag gern in die Welt der Kriminalromane zurück. Der einzige Lichtblick in seinem Leben ist die etwas ältere Alex, eine Nachbarin, die ihn häufig besucht und in die er heimlich verliebt ist. Er bewundert die attraktive, intelligente und selbstbewusste Alex, die sehr genau weiß, was sie will. Sie scheint Martyn in jeder Hinsicht überlegen zu sein. Als Tochter einer ehemaligen Darstellerin in Fernsehserien möchte auch sie unbedingt Schauspielerin werden. Die alleinerziehende Mutter unterstützt sie in ihrem Vorhaben. Alex ist die einzige Person, der Martyn vorbehaltlos vertraut, die sich jedoch im Nachhinein als kaltblütig und gewissenlos erweist.

Eines Abends kommt es – wie so häufig – zu einer Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Dabei stößt Martyns Vater im Vollrausch mit dem Kopf gegen den Kamin und fällt tot zu Boden – ein Unfall. Martyn steht unter Schock und ist zunächst handlungsunfähig. Aus Angst, nun in die Obhut der von ihm verhassten Tante Jean zu geraten, zögert er das Naheliegende, nämlich die Polizei zu rufen, immer weiter hinaus. Als Martyn am gleichen Abend unter der Post des Vaters auch noch den Brief eines Notars entdeckt, in dem sein Vater über eine unerwartete Erbschaft informiert wird, steht für ihn fest, dass er nun

keinesfalls mehr die Polizei benachrichtigen kann. Sie würden ihn mit Sicherheit für den Mörder der Vaters halten, der getötet hat, um an das Geld zu kommen. Martyn steht vor einem großen moralischen und logistischen Problem: Wohin mit der Leiche des Vaters?

Seine einzige Mitwiserin wird Alex, die ihn auch an diesem Abend besucht. Martyn weiht Alex in alles ein, im Gegensatz zu ihm behält sie einen klaren Kopf und geht rational und überlegt mit der schwierigen Situation um. Zusammen hecken sie einen makabren Plan aus, um die Leiche unbemerkt zu beseitigen.

Doch damit nicht genug: Ihre Gespräche werden abgehört von Alex' eifersüchtigem Freund Dean, der von nun an die beiden mit seinem Wissen erpresst. Mit Fantasie und Verzweiflung organisieren Martyn und Alex den Ausweg aus dieser Sackgasse und versuchen, die »Tat« (die Beseitigung der Leiche) so zu kaschieren, dass die Polizei Martyn nichts anhaben kann. Doch plötzlich wendet sich das Blatt: Der Erpresser verunglückt tödlich, die Bremsleitungen seines Motorrrads wurden durchtrennt. Von nun an deutet alles auf Martyn als Täter hin: Ölsuren der durchtrennten Bremsleitungen finden sich in Martyns Bad, die Leiche des Vaters wird plötzlich entdeckt. Alex ist spurlos verschwunden, die Wohnung, die sie mit ihrer Mutter teilte, ist leer und das Bankkonto mit der Erbschaft ist abgeräumt. Martyn hat die Fäden des Geschehens nicht mehr in der Hand.

Der Polizei gelingt es nicht, den Fall zu lösen, und auch Martyn erfährt die Wahrheit erst ein Jahr später durch einen Brief von Alex, der einzigen Figur, die das Geschehen bestimmt und damit auch durchschaut. Der Schluss ist überraschend und doch enthält der Text schon vorher viele versteckte Hinweise und Indizien für die Lösung des Falles. Von Anfang an hat Alex sein Vertrauen missbraucht und ihren raffinierten Plan, gemeinsam

mit ihrer Mutter und Martyns Erbschaft nach Hollywood auszuwandern, in die Tat umgesetzt. Dabei war ihr jedes Mittel recht: Kaltblütig hat sie die Bremsleitungen am Motorrad des Erpressers durchtrennt, skrupellos hat sie die Spuren so gelegt, dass plötzlich alles auf Martyn als Täter hindeutete. Martyn hat in seiner Naivität und Gutgläubigkeit dieses Spiel nicht durchschaut und niemals an der Loyalität seiner vermeintlichen Freundin gezweifelt. Allenfalls Unzuverlässigkeit und Unpünktlichkeit warf er ihr manchmal in Gedanken vor, ihr schauspielerisches Talent und seine Verblendung haben den Erfolg ihres raffinierten Plans ermöglicht.

Der Autor entwirft ambivalente radikale Figuren, es gelingt ihm, die Spannung bis zum Schluss zu halten. Der Leser identifiziert sich mit dem »normalen« sympathischen Jungen Martyn. Spannung, schwarzer Humor und drastische Schilderungen wechseln sich ab mit selbstzweiflerischen Reflexionen des jungen Ich-Erzählers. Martyn ist kein skrupelloser Draufgänger, vielmehr versetzt ihn die fast ausweglose Situation in tiefe Gewissensnöte. Die Leser nehmen teil an seinen präzisen Beobachtungen und gedanklichen Assoziationsketten und den fast philosophischen Reflexionen über Recht und Unrecht, über richtig und falsch. »Schlechtsein«, sagt Martyn einmal, »ist etwas Relatives«.

Kevin Brooks' fulminanter Erstlingsroman ›Martyn Pig‹ ist ein literarischer Krimi, der Jugendliche ebenso fesselt wie Erwachsene. Die spannende Erzählweise dürfte auch die Risikogruppe der leseabstinenten männlichen Jugendlichen faszinieren, die ja bekanntlich kaum an fiktionaler Literatur interessiert sind, und wenn, dann überwiegend an Texten, die sich an der Hochspannungsdramaturgie von Actionfilmen orientieren. Der vielfach

ausgezeichnete Roman wurde von Uwe-Michael Gutzschhahn meisterhaft übersetzt.

›Martyn Pig‹ ist kein Kriminalroman im üblichen Sinn, der Kommissar kann keine entscheidenden Beweise finden, die den Täter entlarven. Niemand – außer den Beteiligten – findet die Wahrheit heraus. Selbst dem Ich-Erzähler erschließt sich die Wahrheit erst rückblickend sehr langsam und mit ihm auch dem Leser, der bis dahin das Geschehen ausschließlich aus der Perspektive des Ich-Erzählers wahrgenommen hat. Es ist ein Brief von Alex, den Martyn nach einem Jahr erhält, der die Aufklärung bringt. Erst von diesem Kenntnisstand aus wird der Leser im Nachhinein auf die vielen versteckten Hinweise aufmerksam, ein subtiles Puzzlespiel, das den überraschenden Schluss schon lange vorbereitet hat. ›Martyn Pig‹ ist eine Lektüre, die ihre Leser emotional niemals unbeteiligt lässt und dabei nicht nur die Fantasie anregt, sondern auch den Intellekt. »In dieser Subtilität hat der Roman etwas von den großen hintergründigen Kriminalgeschichten aus England, von denen Martyn immer erzählt«, sagt sein Übersetzer Uwe-Michael Gutzschhahn.

Es mag den einen oder anderen pädagogischen Einwand geben gegen die Empfehlung dieses Romans für junge Leser, denn schließlich bleibt ein Mord ungesühnt und man vermisst den Sieg der Gerechtigkeit, den Triumph des *Guten* über das *Böse*. Doch gerade dadurch hat dieser Roman etwas zu bieten, was man sonst häufig bei den problemorientierten Jugendromanen vermisst: Der Autor verzichtet darauf, seine Leser mit einer durchsichtigen Beispielgeschichte zum Guten manipulieren zu wollen – das funktioniert ohnehin nicht. Gerade jugendliche Leser haben ein feines Gespür für alles Absichtsvolle und entzie-

hen sich jeder wohlmeinenden Indoktrination, auch wenn sie die vermittelten Normen und Werte teilen. Nicht die Wertevermittlung, sondern die Anleitung zur Wertediskussion fördert die autonome Urteilsbildung und damit auch die individuelle Werturteilsfähigkeit.

Erzählstruktur und Sprache

Die Geschichte wird aus der Perspektive des 14-jährigen Protagonisten Martyn Pig erzählt. In neun Kapiteln berichtet der Ich-Erzähler rückblickend von den Ereignissen, die sich – innerhalb eines Zeitraums von acht Tagen – ein Jahr zuvor zugetragen haben. Die ersten acht Kapitel sind mit den aufeinanderfolgenden acht Wochentagen überschrieben und erzählen das Geschehen. Im letzten Kapitel – einem Epilog – reflektiert Martyn nochmals die Ereignisse, nun aus dem zeitlichen Abstand eines Jahres. Das Buch endet mit einem Brief, den Martyn von Alex erhält. Darin wird er – und mit ihm die Leser – über die Lösung des Falles und alle Ungereimtheiten aufgeklärt. Die zuvor im Text wie Puzzleteile verstreuten Hinweise fügen sich nun zu einem kompletten Bild. Da die Leser das Geschehen ausschließlich aus der Perspektive des Ich-Erzählers erfahren, der die Ereignisse selbst nicht durchschaut, wird auch ihr Kenntnisstand davon bestimmt. Allenfalls sehr aufmerksame und genaue Leser erkennen möglicherweise von Anfang an die zahlreichen versteckten Indizien, die auf die Lösung der Geschichte hindeuten, und können damit mehr vermuten, als der Ich-Erzähler selbst erkennt und durchschaut. Diese Leser nehmen selbst eine aktive, ermittelnde Lesehaltung ein, wie sie sich auch beim Lesen von Detektivromanen einstellt. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass

dies beim ersten Lesen noch nicht der Fall ist, denn spannende Erzählweise und aktionsreiche Handlung verführen zum schnellen Lesen, das auf die Kenntnis der Auflösung des Falles gerichtet ist.

Der Autor erzählt intensiv in einer ausdrucksstarken, bildhaften Sprache und hält die Spannung bis zum Schluss. Aktionsreiche Handlungsverläufe, drastische Schilderungen mit schwarzem Humor wechseln sich ab mit leisen, reflexiven Erzählpassagen, in denen der Ich-Erzähler – oft selbstzweiflerisch – über Grundfragen des Lebens philosophiert und reflektiert. Durch die häufig verwendete Leseranrede werden die Leser stark in das Geschehen hineingezogen und nehmen unmittelbar teil an den Gefühlen, Träumen, präzisen Beobachtungen und gedanklichen Assoziationsketten des Protagonisten. Diese Erzählweise initiiert beim Leser emotionale Beteiligung und kognitive Reflektion gleichermaßen. Der Autor zeichnet glaubwürdige Figuren und authentisch wirkende Milieus.

Ebenso wie sein Protagonist ist auch der Autor Kevin Brooks ein begeisterter Leser von Kriminalromanen. Diese Vorliebe zeigt sich in intertextuellen Bezügen auf andere Kriminalromane (Nennung von Titeln, Autoren und Schauplätzen) ebenso wie in der Nutzung typischer Strukturelemente der Kriminalliteratur (Tat, Täter, Ermittler, Verdächtige, Indizien etc.), die jedoch auf untypische Weise gebraucht werden: Es gelingt den Ermittlern nicht, die Tat aufzuklären, ein Mord bleibt ungesühnt.

Didaktische Überlegungen

Gerade für die schwierige Zielgruppe der 13- bis 16-Jährigen während und nach der literarischen Pubertät ist der ›Martyn Pig‹ didaktisch besonders relevant und kann wesentliche Zielsetzungen des Literaturunterrichtes erfüllen:

1. Die Förderung der Lesemotivation durch spannende Unterhaltung und eine altersangemessene Themenwahl, die dem Erfahrungshintergrund und der Interessenlage der Heranwachsenden entspricht. Hierzu gehören die Themen Erwachsenwerden und Identitätsfindung, Liebe und Freundschaft, Recht und Gerechtigkeit, eigenverantwortliches Handeln, Lebensentwürfe und Visionen von Glück und einem selbstbestimmten Leben, die Bewältigung von schwierigen Lebensumständen und Lebenssituationen.
2. Die Förderung der literarischen Kompetenz durch eine originelle Erzählweise auf hohem sprachlichem und literarästhetischem Niveau. Hierzu gehört die Erfahrung, wie sehr die Wahl der Erzählperspektive den eigenen Kenntnisstand bestimmt. Die Förderung des genauen und textnahen Lesens, ohne das Erkenntnisse, die über die vorgegebene Erzählperspektive hinausgehen, nicht möglich sind.
3. Die Förderung der eigenen Werturteilsfähigkeit durch die reflektierende Auseinandersetzung mit Norm- und Wertvorstellungen, wie sie durch die Reflexion und Beurteilung des Verhaltens der literarischen Figuren angeregt wird. Literarische Figuren erwecken Gefühle unter-

schiedlichster Art und ermöglichen eine emotionale Beteiligung beim Lesen. Die Erkenntnis über paralleles (oder kontrastives) emotionales Funktionieren (Hurrelmann) führt zur Selbstreflexion der Leser.

Unterrichtspraktische Erfahrungen im Umgang mit diesem Roman stimmen optimistisch und zeigen, dass man auch in den Klassen 7 bis 10 zum Lesen motivieren kann, ohne das literarische Lernen dabei vernachlässigen zu müssen.

Der Roman eignet sich für den Einsatz im Unterricht der Klassen 7 bis 10. Erprobt wurde er in einer 9. Gymnasialklasse der Peter-Petersen-Schule in Frankfurt am Main.

Die folgenden Themenbereiche erwiesen sich mit Blick auf den Erfahrungshintergrund und die Interessenlage der Schüler und Schülerinnen als didaktisch besonders relevant:

- Freundschaft zwischen Martyn und Alex; ihr Verhältnis zueinander, Figurenanalysen, Reflexionen und Beurteilung des Verhaltens aller beteiligten Personen
- Vater-Sohn-Verhältnis
- Auseinandersetzung mit Norm- und Wertvorstellungen, mit Gut und Böse («Schlechtsein ist etwas Relatives»), mit der Frage nach Schuld und Verantwortung
- Elemente des Kriminalromans: Wer ist das Opfer? Wer ist der Täter? Rolle des Detektivs, Frage nach Indizien
- Bauformen der Geschichte: Erst nach Kenntnis des überraschenden Schlusses lassen sich die Hinweise und Indizien im Text richtig deuten. Woran hätte man den Ausgang der Geschichte voraussehen können? Der Schluss ist überraschend. Gibt es dennoch Hinweise auf diesen Ausgang der Geschichte?

Methodische Anregungen

Für die Auseinandersetzung mit der Lektüre wurden 12 Unterrichtsstunden veranschlagt. Im Mittelpunkt der Unterrichtseinheit stand die Auseinandersetzung mit den literarischen Figuren, denen das Hauptinteresse der Leser galt. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Frage nach den Elementen des Kriminalromans und auf einem Einblick in den Literaturbetrieb (Internetrecherche zum Autor, Einbeziehung von Interviews, Lesen und Erstellen von Rezensionen).

Lektüerverfahren

Das Buch bietet sich wegen seiner spannenden Handlung zur individuellen häuslichen Lektüre an. Am Ende der ersten Einführungsstunde erhalten die Schülerinnen und Schüler die Bücher mit der Aufgabenstellung, das Buch über eine zuvor festgesetzte Zeitspanne (z. B. von zwei Wochen) zu lesen und parallel zu ihrer individuellen, häuslichen Lektüre mithilfe eines Aufgabenblattes ein Lesebegleitheft (Lesetagebuch, Portfolio) anzulegen.

Einführungsstunde

Die Schüler erhalten eine Farbkopie des Buchcovers (ohne den Rückseitentext) als stummen Impuls und stellen Vermutungen über den Inhalt des Buches an.

Danach wird die Textpassage auf Seite 45–48 (s. Leseprobe) von der Lehrkraft vorgelesen, es folgen weitere Vermutungen

über den Inhalt des Romans. Als erste Begegnung mit dem Text wurde bewusst eine handlungsstarke dramatische Szene (Tod des Vaters) gewählt, um die Erwartungsspannung zu steigern und zur individuellen Lektüre zu motivieren. Die Bücher werden ausgeteilt, die Arbeit am Lesebegleitheft und die Lektüre begleitenden Aufgabenstellungen werden erklärt.

Lektüre begleitende Aufgabenstellungen

1. Gestalte für dein Lesebegleitheft ein ansprechendes Deckblatt (Angaben zum Titel und Autor des Buches, eigene Umschlagskizze).
2. Notiere wichtige Informationen zum Buch (z. B.: Biografie des Autors, Verlag, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort, Titel der Originalausgabe bei Übersetzungen, verliehene Preise).
3. Das Buch enthält neun Kapitel. Finde zu jedem Kapitel eine passende Überschrift und gib den Inhalt kurz wieder.
4. Suche dir eine Figur aus, die dich besonders interessiert, und notiere alle Angaben, die sie charakterisieren (Aussehen, Verhalten, besondere Zitate etc.).
5. Notiere alle Fragen, die sich für dich während der Lektüre des Buches ergeben, zum Beispiel das, was dir unverständlich oder merkwürdig erscheint.
6. Notiere, was dir gefallen hat und was nicht. Würdest du das Buch weiterempfehlen oder nicht? Begründe deine Meinung.

Natürlich kannst du dein Lesebegleitheft durch eigene Ideen erweitern (z. B. durch Gedichte, Rätsel, Plakate,

Zeichnungen, Illustrationen, Tagebucheinträge, Briefe, Stellungnahmen oder andere von dir verfasste Texte zum Buch).

Diese Aufgaben dienen als Gedächtnisstütze und als Vorbereitung der sich anschließenden intensiven Auseinandersetzung mit dem Roman.

Aufgabenstellungen nach Abschluss der Lektüre

Veröffentlichung und Diskussion der die Lektüre begleitenden Aufgaben (in Kleingruppen bzw. im Plenum):

- Finde zu jedem der neun Kapitel eine passende Überschrift (*Plenum*)

Schülerbeispiele für Kapitelüberschriften

1. Dads Tod (Seite 7–57)
2. Die Erbschaft und der Erpresser (Seite 58–93)
3. Tante Jean kommt zu Besuch (Seite 94–127)
4. Die Leiche muss weg (Seite 128–175)
5. Wo ist Alex? (Seite 176–191)
6. Der Besuch von Dean und sein Tod (Seite 192–226)
7. Das Polizeiverhör (Seite 192–226)
8. Unerwarteter Weihnachtsbesuch (Seite 253–275)
9. Das Leben danach (Seite 276–287)

- Welche Fragen haben sich für mich bei der Lektüre des Buches ergeben? (*Kleingruppe*)

Beispiele für Schülerfragen zum Buch

- Ich verstehe nicht, warum sich Martyn alles gefallen lässt.
- Es ist sehr merkwürdig, dass fast alles in Martyns Leben so trostlos ist: sein Vater, seine Tante, er, der gehänselte Junge, die Stadt, in der er lebt. Nur Alex ist für ihn ein Licht in der Dunkelheit.
- Ich verstehe nicht, wie Alex Dean mögen kann.
- Ich war überrascht, dass Alex so ruhig bleibt, als Martyn ihr die Leiche zeigt.
- Ich verstehe nicht, warum er nicht die Polizei ruft. Früher oder später würde er ja doch zu Tante Jean ziehen müssen.
- Ich verstehe nicht, warum Breece nicht weiter auf den Ölfleck auf dem Handtuch eingegangen ist.
- Es ist für mich nicht erklärlich, warum Martyns Mutter sich nicht um ihn kümmert.

- Meine persönliche Meinung zum Buch mit Begründung (*Kleingruppe*)

Veröffentlichung und Diskussion der Ergebnisse im Plenum und Klärung der noch offenen Fragen und Ungereimtheiten.

Weitere Anregungen zur Texterschließung

Da sich der Text erst aus der Kenntnis der Perspektive von Alex erschließt, wurden zur Klärung des Textverständnisses drei alternative Aufgaben gewählt, die einen Perspektivwechsel erfordern (s. Schülerarbeiten im Anhang):

1. Alex kennt als Einzige die Wahrheit und führt Tagebuch. Schreibe ihre Tagebucheinträge für jeden Wochentag auf. (Diese Aufgabenstellung kann arbeitsteilig erfolgen, wobei sich die Schüler für einen der 8 Wochentage entscheiden.)
2. Alex schreibt in einem Brief an Martyn alles so auf, wie es sich tatsächlich zugetragen hat.
3. Der Leser erfährt die überraschende Wahrheit erst zum Schluss und erkennt jetzt im Nachhinein, dass es schon vorher im Text viele Indizien gab, die auf die Lösung des Falles hingewiesen haben. Stelle diese Indizien zusammen.

Beispiele für Indizien:

- S. 198–200: Bankkarte und Unterschriften
- S. 212–213: Spuren im Schnee, die zu Deans Motorrad hin- und wegführten
- S. 214: Das Geräusch des Motorrades war auf einmal weg
- S. 215: ölverschmierte Hände, Krankenwagen war zu hören, apathisches Auftreten von Alex
- S. 218: Alex sagt, dass sie Dean nicht mehr wiedersehen werde, hatte dabei einen Gesichtsausdruck wie unter einer Maske

- S.227: Sie kommt oft später
- S.228: Alex' Wohnung war leer

Alle drei Aufgabenstellungen erfordern ein nochmaliges genaues Lesen.

Weitere Anregungen für Individual-, Partner- oder Gruppenarbeit

- Anfertigen von Figurenanalysen und Personenporträts. Trage alles zusammen, was du über die Figuren im Buch erfährst. Suche dazu aussagekräftige Textstellen im Buch und Zitate, die die Figuren charakterisieren: äußere Erscheinung und soziale Stellung; ihr Verhalten (wie verhält sich die Figur zu sich selbst, wie zu anderen?); in welchem Verhältnis stehen Denken, Fühlen und Handeln? Welche Wertvorstellungen hat die Figur, welche Wünsche und Ziele? Welche persönlichen Ziele erreicht sie, welche nicht?
- Wie beurteilst du ihr Verhalten?
- Wie hättest du dich an Martyns Stelle verhalten?
- Stell dir vor, das Buch würde verfilmt. Der Regisseur sucht bei einem Casting die Hauptdarsteller für die Rollen von Alex und Martyn. Wie stellst du dir die Idealbesetzung der Rollen von Alex und Martyn vor? Fertige dazu mithilfe von Zeitschriften eine Collage an.
- Martyn ist ein sehr nachdenklicher Junge, der die Leser an seinen Gedanken und Lebensweisheiten teilhaben lässt. Diskutiert die folgenden Überlegungen:
 - »Schlecht sein ist was Relatives.« (S.96)

- »Keiner von uns hat Kontrolle über das, was er tut. Wenn du gut bist, bist du gut – wenn du schlecht bist, bist du schlecht. [...] Du kannst nichts dran ändern, wie du bist. Und selbst wenn du es könntest, wär es nicht deine Entscheidung. Es sind deine Gene, deine DNS.« (S. 117)
- »Es gibt Momente im Leben, da musst du Dinge tun, die du absolut nicht willst.« (S. 113)
- »... du wärst überrascht, was du schaffen kannst, wenn du musst.« (S. 171)
- »Wenn du nicht sicher bist, was du tun sollst, ist es immer am besten, gar nichts zu tun.« (S. 254)
- Martyn erfährt erst durch Alex' Brief die für ihn bittere und enttäuschende Wahrheit. Wie glaubst du, wird er reagieren? Schreibe seinen Antwortbrief an Alex. (s. Schülerbeispiele im Anhang)
- Erstellt ein Standbild mit allen beteiligten Personen, um ihre Beziehungen untereinander zu verdeutlichen.

Zum literarischen Genre

- Ist ›Martyn Pig‹ nach eurer Meinung ein Kriminalroman, eine Detektivgeschichte, ein Thriller?
- Welche typischen Elemente der Kriminalliteratur finden sich hier? Wer ist Opfer? Wer ist Täter? Vergleiche dazu Merkmale der Kriminalliteratur (vgl. Günter Lange, s. Anhang).

Über den Text hinausgehende Anregungen

- Versuche ein Autorenporträt von Kevin Brooks zu erstellen. Recherchiere dazu im Internet und beziehe dabei auch die Informationen mit ein, die du aus Interviews mit ihm und mit seinem Übersetzer gewinnst. (Material und Interviews, s. S. 135 ff.)
- Schreibe selbst eine Rezension über den Roman ›Martyn Pig‹.

Literaturhinweise

Daubert, Hannelore: Spannung auf hohem literarischem Niveau. In: Deutschunterricht, Heft 1/2005, S. 60–61

Daubert, Hannelore: Lesepubertät. Didaktische Herausforderungen und der Einsatz von Jugendliteratur im Deutschunterricht der Sekundarstufe I. In: JuLit, Heft 2/2006, S. 10–21

Hurrelmann, Bettina: Literarische Figuren. Wirklichkeit und Konstruktivität. In: Praxis Deutsch, Heft 177, S. 4–12

Lange, Günter: Krimis für Kinder und Jugendliche. In: Günter Lange (Hrsg.): Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Band 1, Baltmannsweiler 2000, S. 525–546

Das Unterrichtsmodell wurde im Wintersemester 2006/2007 im Rahmen der Schulpraktischen Studien von Lehramtsstudierenden der Frankfurter Universität entwickelt und von Annette Neumann, Sabine Voss und Ellen Zinke in einer 9. Gymnasialklasse praktisch erprobt.

Anhang

A. Schülerarbeiten

1. Briefe

Antwortbrief von Martyn an Alex:

Liebe Alex,

ja, ich bin bei meiner Tante und habe deinen Brief bekommen. Ich habe dir immer vertraut, der größte Beweis dafür war, dass ich dir von Dads Unfall und dessen Tod erzählt habe. Ich bin mir nicht sicher, ob du mich je gemocht hast, aber ich gestehe dir hiermit, dass ich in dich verliebt war. Ich wollte mit dir und dem Geld abhauen, irgendwohin, wo es keine Polizei gibt, die mich kennt. Aber du hast diesen Plan mit meinem Geld allein durchgeführt: Du bist total egoistisch!

Ich bin nicht wirklich sauer auf dich, vielmehr enttäuscht, aber mir geht es gut und die Verhandlungen im *Fall Dad* wurden eingestellt. Ich kann einfach nicht fassen, dass du Dean ermordet hast: Du bist total skrupellos!

Was meinen Roman angeht, habe ich schon angefangen, und wenn du die Gangsterbraut sein willst, musst du akzeptieren, dass ich dich am Ende festnehmen werde.

Viele Grüße
Martyn

Antwortbrief von Martyn an Alex:

Liebe Alex!

Danke für deinen aufschlussreichen Brief.

Ich wollte dir nur kurz mitteilen, wo ich nun lebe und wie es mir dort geht.

Mein neues Zuhause ist nun bei Tante Jean.

Sie ist gar nicht so schrecklich, wie ich dachte. Das Einzige, was mich nervt, ist, dass sie mich ständig Schatz nennt.

Tante Jean ist wie mein toter Vater auch dem Alkohol verbunden, sie versteckt ihn überall, selbst unter der Spüle. Bei jeder Gelegenheit nimmt sie einen Schluck aus der Flasche. Doch sie ist wesentlich netter, wenn sie betrunken ist, dann weint sie manchmal sogar etwas wehmütige Tränen.

Ich bin mit meinem derzeitigen Leben sehr zufrieden, doch so richtig kann ich immer noch nicht verstehen, dass du mich so verletzen konntest. Mir war das Geld nie etwas wert gewesen, doch dir war es dem Anschein nach mehr wert als ich.

Na ja ... ich teile trotzdem die gleiche Meinung, wie Dean sie vor seinem Tod hatte, nämlich, dass du ein verdammtes Miststück bist.

Meinen großen Wunsch, ein Kriminalromanautor zu werden, werde ich mir bald erfüllen. Falls dieser einmal ein Bestseller werden sollte, bin ich mir sicher, dass ich dich nicht als Schauspielerin in meinem Film dabeihaben will.

Es grüßt dich

Martyn

(Ina J.)

Antwortbrief von Martyn an Alex:

Liebe Alex,

erst einmal danke für deinen Brief. Und ja, es geht mir soweit gut, ich lebe jetzt bei Tante Jean und es ist nicht so schlimm, wie ich es erwartet hatte.

Ich habe mein Leben jetzt wieder einigermaßen unter Kontrolle und mit der Polizei ist auch alles geklärt, sie können mir nichts nachweisen.

Ansonsten freue ich mich für dich, dass du es mit deiner Karriere geschafft hast, und ich werde mich bemühen, bald mein Buch zu schreiben, ... ich hab da schon so eine Idee ...

Aber ... eine Frage habe ich noch ... Diese Frage stelle ich mir schon, seit du weggegangen bist ... warum hast du das getan und seit wann hattest du das alles schon geplant?

Ich hasse dich nicht dafür oder so etwas ... ich würde es einfach nur gern wissen.

Na ja, ich würde mich über eine Antwort freuen ... mehr habe ich dir nicht mehr zu sagen ...

Martyn

(Julia W.)

2. Gedicht

Gedicht von Martyn für Alex:

Liebe Alex,
ich liebe dich,
doch du erwidert meine Liebe nicht.
Ich weiß nicht, was ich tun soll,
und bin auch nicht verständnisvoll.
Du hast mich sehr verletzt
und hast mein Herz zerfetzt.
Wir werden uns nie wiedersehen
und nun unsere eigenen Wege gehen.

(gedichtet von Lenja, Ina und Virginia)

3. Tagebucheinträge

Einblick in das Tagebuch von Alex:

Liebes Tagebuch!

Als ich gestern gegen 22 Uhr zu Martyn ging, tranken wir ein wenig Tee. Danach sprach Martyn mit mir darüber, dass er seinen Vater getötet hat. Ich wusste eigentlich auch nicht so recht, was ich machen sollte. So versuchte ich ihn zu überreden, dass er zur Polizei geht und ihnen die ganze Geschichte erzählt. Doch er hatte große Angst davor. Er tat mir einerseits sehr leid, doch andererseits wollte ich nicht mit in diese Angelegenheit hineingeraten. Von Minute zu Minute bemerkte ich, dass ich schon voll hineingeraten war. Nach ein paar Stunden ging ich zu mir nach Hause.

Heute erfuhr ich von Martyn, dass er 30 000 Pfund von einer Cousine seines toten Vaters vererbt bekommen hatte.

Seither sind alle meine Gedanken auf das Geld fixiert. Ich will die 30 000 Pfund unbedingt bekommen.

Damit könnten Mum und ich endlich weg aus dieser hässlichen Gegend und wir würden ins warme Amerika ziehen. Dort würde ich mit meinem Talent als Schauspielerin reich werden. Ich würde viel Geld verdienen und es würde uns besser als zurzeit gehen. Als ich später zu Dean ging, war er so außergewöhnlich froh. Das kam eigentlich immer dann vor, wenn es eine schlechte Nachricht für eine andere Person bedeutete. Ich erfuhr schnell, weshalb. Dies ließ mir einen Schauer über den Rücken laufen.

Dean hatte eine kleine Wanze in meiner Handtasche befestigt gehabt. Mit dieser hat er das Gespräch von Martyn und mir mitgehört und aufgenommen. Nun will er die 30 000 Pfund für sich in Anspruch nehmen. Dabei gehören diese doch schon so gut wie mir. Ich muss ihn wohl oder übel ausschalten. Er ging danach mit mir zu Martyn. Dean dachte auch, er könnte uns so einfach erpressen.

Martyn und ich schmiedeten, nachdem er gegangen war, einen neuen Plan. Im Hintergedanken waren immer noch die 30 000 Pfund, die mir gehören könnten.

Vorhin ging ich zu Mum und sprach mit ihr über das Geld. Sie stimmte meinem Plan zu. Sie will mir so weit es geht behilflich sein. Das wäre nicht das erste Mal, dass wir zusammen über solche Wege an Geld gekommen sind. Wir machten einen Plan, wie ich morgen Dinge aus Martyn Haus holen und sie sicherstellen kann, ohne dass Martyn auch nur das Geringste mitbekommt. Martyn ist zwar ein netter Junge, doch er ist einfach eine Nummer zu klein für mich. Ich gebe ihm das Gefühl, dass

wir beide eine Zukunft hätten, damit ich mich freier in seinem Haus bewegen kann und so alle nötigen Dinge beschaffen kann.

Bis bald
Deine Alexandra

(Ina J.)

Tagebuch von Alex:

Mittwoch

Liebes Tagebuch,

Heute ist ziemlich viel passiert, doch der Tag fing ganz normal an.

Als ich heute Vormittag an der Haltestelle auf den Bus gewartet habe, um zu Dean zu fahren, traf ich Martyn.

Der war gerade auf dem Weg nach Hause und kam vom Einkaufen, in seiner Hand trug er eine Tasche mit Weihnachtseinkäufen und einem mickrigen Truthahn, der mehr oder weniger wie ein Hühnchen aussah. Dann haben wir noch ein bisschen geredet und dann bin ich los zu Dean gefahren.

Danach war ich mit Dean im Laden, aber wir haben nichts Besonderes gemacht, sondern er hat die ganze Zeit nur mit irgendwelchen Sachen wie Kassettenrecordern und Computersachen rumgespielt.

Später am Abend bin ich dann noch mal bei Martyn vorbeigegangen, so wie ich es fast jeden Tag mache, doch es war anders als sonst.

Als ich in das Haus reinkam, war es kalt und eine komische Stimmung lag in der Luft.

Ich habe sofort gemerkt, dass etwas nicht stimmt ...
Und mein Instinkt hatte mich auch nicht getäuscht, nachdem Martyn mir eine Tasse Tee angeboten hatte, fing er an und sagte, dass er ein sehr schlimmes Problem habe.

Ich weiß nicht wieso, aber ich konnte mir schon denken, um wen es ging, deshalb fragte ich, ob es was mit seinem Dad zu tun hatte und was mit ihm wäre, und da kam der Schock, Martyn erwiderte: »Er ist tot.«

Und danach erzählte er mir die ganze Geschichte und was passiert war.

Ich wusste nicht genau, was ich sagen sollte und sagte nur, er solle mir die Leiche mal zeigen, weil ich so was noch nie gesehen habe.

Im Wohnzimmer blickte ich nun in die starren Augen von William Pig. Das war ein erschreckender Anblick für mich; deswegen bat ich Martyn, ihn doch zuzudecken.

Ich nahm Martyn am Arm und sagte leise, dass er die Polizei anrufen muss, und er fuhr mich gleich an, doch gleich danach tat es ihm schon wieder leid und er entschuldigte sich gleich.

Und so ging es den ganzen Abend weiter, ich versuchte, Martyn klarzumachen, dass er die Polizei verständigen muss, weil mir das am sinnvollsten in dieser Situation vorkam.

Doch Martyn ließ sich nicht von seiner Meinung abbringen und wollte einfach nicht auf mich hören.

Irgendwann bin ich dann nach Hause gegangen, weil es schon Morgen war und sich meine Mom bestimmt schon Sorgen ge-

macht hat, und zum Schluss habe ich noch zu Martyn gesagt, dass wir am nächsten Tag weiterreden.

Tschüss ...

Donnerstag

Liebes Tagebuch,

ich konnte die letzte Nacht kaum schlafen, weil ich die ganze Zeit an den gestrigen Abend denken musste und an mein Leben, meine Mom und unsere Geldprobleme, an meine Beziehung zu Dean und einfach an alles.

Um 10 Uhr bin ich dann wieder rüber zu Martyn gegangen und wir haben wieder angefangen zu diskutieren.

Er wollte einfach nicht einsehen, dass es das Beste wäre, zur Polizei zu gehen, und so überlegten wir weiter, bis er auf die dumme Idee kam, ihn einfach irgendwo verschwinden zu lassen.

Das war eine absurde Idee und dann versuchte ich wieder, ihn zu überzeugen zur Polizei zu gehen.

Und dann fing Martyn damit an und sagte nein, er könne nicht zu Polizei, und jetzt wäre es eh zu spät, dann zog er einen Brief aus seiner Tasche und ich begann ihn zu lesen.

Es war ein altes Dokument, auf dem ein Erbe an William Pig von 30 000 Pfund angegeben war.

Anschließend aßen wir was und Martyn erzählte mir von seinem Plan, seinen Dad zu der Kiesgrube in der Nähe von einem Pub hinzubringen, und dann meinte er noch, dass wir ein Auto bräuchten.

Eigentlich könnte ich mir ja das Auto von meiner Mom leihen, doch das ist im Moment in der Werkstatt und ich wusste nicht, ob es rechtzeitig fertig wäre; doch dann meinte er, er könnte meiner Mom und mir ein neues Auto von den 30000 Pfund kaufen, aber ich meinte, dass wir an das Geld auf der Bank eh nicht drankommen würden.

In dem Moment wurde mir zum ersten Mal klar, was das Geld für eine große Rolle für mich und meine Mom spielen könnte. Mithilfe von dem Geld könnten wir endlich irgendwo ein neues Leben anfangen und unsere Probleme wären gelöst.

Martyn würde mir nie das ganze Geld schenken und eine andere Lösung hatte ich bis jetzt auch noch nicht, wie ich an das Geld drankommen würde.

Ich ließ mir von meiner Idee nichts anmerken und redete weiter mit Martyn und dem fiel dann auch noch plötzlich auf, dass seine Tante Jean morgen zu Besuch kommt. Toll, das hatte jetzt auch noch gefehlt, wenn seine Tante morgen kommt und sie merkt, dass Martyns Vater tot ist, nimmt sie ihn mit und dann können meine Mom und ich das Geld völlig vergessen.

Egal – ich lass mir schon was einfallen, und das sagte ich Martyn und musste aber dann los, weil ich mich um 2 mit Dean treffen wollte.

Dean kam wie verabredet um 2 und schaute mich mit einem Grinsen an. Er hielt ein Tonband in der Hand und sagte, dass er alles wüsste von Martyn, seinem Dad und den 30000 Pfund.

Er hatte mich hintergangen, dieses miese Arschloch, und er hat

uns nur belauscht, weil er mir nicht getraut hat. Wie konnte ich mich nur jemals auf ihn einlassen? Egal, jetzt war auch nichts mehr daran zu ändern.

Als ich mir das Band zusammen mit Dean anhörte, blieb mir das Herz fast stehen, er hatte mir eine Wanze in die Tasche gesteckt und Martyn und mich vorhin bei unserem Gespräch belauscht.

Ich fing an zu weinen und Dean und ich gingen zusammen zu Martyn.

Martyn war erstaunt über unseren Besuch und Dean legte gleich los.

Er ließ das Tonband noch einmal abspielen und Martyn guckte mich erstaunt an. Ich erklärte, dass ich von alldem nichts wusste, und war schon wieder den Tränen nah.

Dean erzählte, dass er die 30 000 Pfund in weniger als einer Woche haben wolle, ansonsten würde er zusammen mit dem Band zur Polizei gehen und Martyn und mich verpetzen.

So hatte ich das alles nicht geplant, ich wollte das alles nicht und ich wünschte, ich hätte Martyn jetzt helfen können, doch ich wusste nicht wie.

Und ich musste ja noch an meine Mom und mich denken und deswegen durfte Dean das Geld niemals bekommen.

Als Dean weg war, entschuldigte ich mich noch mal für die ganze Sache bei Martyn und beschloss dann, auch nach Hause zu gehen.

Bye...

(Julia W.)

B. Zum *Kriminalroman*

Kriminalroman

Der Begriff *Kriminalroman* oder *Krimi* hat sich als Oberbegriff für eine Gattung durchgesetzt, die »Vorgänge um Mord und Verbrechen auf spannend-unterhaltsame Weise präsentiert«.

Richard Alewyn hat aufgrund der strukturellen Unterschiede eine Einteilung in Kriminalroman (oder Verbrechensroman) und Detektivroman vorgenommen. Danach erzählt der Kriminal- oder Verbrechensroman die Geschichte eines Verbrechens, der Detektivroman hingegen die Geschichte der Aufklärung eines Verbrechens. Während die Verbrechensgeschichte sukzessive verläuft, und zwar von der Planung über die Durchführung eines Verbrechens bis zu dessen Aufklärung, verläuft die Detektivgeschichte gegen den Strich, d. h. sie setzt mit dem Verbrechen ein und der Detektiv muss von diesem Handlungsendpunkt aus die Voraussetzungen, die zur Tat geführt haben (das Motiv), aufklären, um den Verbrecher zu überführen. Er muss also die Vorgeschichte des Verbrechens, das »Unerzählte« der Geschichte konstruieren, wie Bloch es formuliert.

»Ergänzt werden muss diese Einteilung Alewyns durch einen dritten Strukturtypus, den Gerber und Nusser als *Thriller* bezeichnen. In ihm geht es nicht um die Aufklärung eines Verbrechens, sondern um die Verfolgung eines schon von Anfang an bekannten Verbrechers und um den Versuch, ihn entweder an der Tat zu hindern oder ihn in einer abenteuerlichen Verfolgungsjagd dingfest zu machen.« Im Gegensatz zur klassischen Detektivgeschichte hat der Thriller eine chronologische, nach

vorn gerichtete Erzählweise. Zu diesem Krimi-Typ gehören als Sonderform der Spionage- und Agentenroman.

Charakteristisch für den Krimi als literarische Gattung sind ein begrenztes Personenarsenal, eine spezifische Erzählstruktur, sein Realismus in Bezug auf den Handlungsort und die gesellschaftliche Situation.

Die klassische Detektivgeschichte handelt von der Aufklärung eines für den Leser und die Personen der Geschichte zunächst rätselhaften Verbrechens. Als Strukturelemente lassen sich die Tat (Mord o. Ä.), ihre Vorgeschichte, die Ermittlung, die Aufklärung und eventuell die Bestrafung des Verbrechers erkennen. Die handelnden Personen sind der Detektiv, der Verbrecher, das Opfer und die Verdächtigen, von denen sich am Schluss einer als Verbrecher entpuppt. Intentionen der Detektivgeschichte sind Verrätselung und Aufklärung, die durch Verzögerungen, Irrwege und Überraschungen gekennzeichnet sind.

Intention der Kriminal- oder Verbrechensgeschichte ist die Teilnahme des Lesers an der Planung und Durchführung eines Verbrechens und an der Einkreisung und Überführung eines Verbrechers, beim Thriller die Teilnahme an Verfolgungsjagden und Gefangennahme des Täters. Identifikationsfigur des Lesers in der Detektivgeschichte ist der Detektiv, in der Verbrechensgeschichte der Verbrecher, im Thriller ebenfalls der Detektiv.

Während die Detektivgeschichte aufgrund der Rekonstruktion des Falles ein festes Bauschema besitzt, zeichnen sich Verbrechensgeschichte und Thriller durch eine offene Struktur aus.

Literaturhinweis:

Günter Lange: Krimis für Kinder- und Jugendliche. In: Günter Lange (Hrsg.): Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur, Band 1. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2000, S. 525 ff.

Leseprobe

›Martyn Pig‹, S. 45–48

»HALT DIE KLAPPE!«

Ich war aufgesprungen und blickte ihn von der andern Seite des Zimmers an. »Herrgott noch mal, Dad, halt einfach die Klappe! Das ist nicht lustig, das ist jämmerlich. Du bist jämmerlich. Warum kannst du nicht einfach die Klappe halten und mich ein Mal das verdammte Fernsehprogramm gucken lassen?«

Er starrte mich fassungslos an. Ich starrte zurück. Er stellte seine Bierdose auf den Tisch. »Was hast du gesagt?«

»Nichts. Egal.«

Meine Wut war verflogen. Ich wandte mich ab. Ich spürte die Bewegung hinter mir mehr, als dass ich sie hörte, drehte mich gerade noch rechtzeitig um und sah, wie er auf mich losging, die Faust über den Kopf erhoben, der Wahnsinn des Vollsuffs loderte in seinen Augen.

Ich reagierte ganz automatisch. Als ich zur Seite sprang, verpasste mich seine niedergehende Faust um ein Haar. Und genau als ihn sein Schwung an mir vorbeitrug, stieß ich ihm in den Rücken. Mehr war es nicht. Einfach ein Stoß. Eine instinktive Verteidigungsbewegung. Mehr nicht. Ich habe ihn nicht geschlagen oder sonst irgendwas. Das Einzige, was ich tat, war ihn wegzu stoßen. Ich *berührte* ihn kaum. Er muss das Gleichgewicht verloren haben, nehme ich an. Zu betrunken, um sich noch auf den Beinen zu halten. Ich weiß nicht... Das Einzige, was ich genau weiß: Er flog durchs Zimmer, schlug mit dem Kopf gegen die Kaminwand, fiel zu Boden und lag reglos da. Ich hör das Geräusch noch immer. Das widerliche Knacken von Knochen auf Stein.

Ich wusste, er war tot. Sofort. Ich wusste es.

Verstehst du jetzt, wie ich das meine mit der *Sherlock-Holmes-Gesamtausgabe*? Wenn ich sie nie zum Geburtstag bekommen hätte, hätte ich sie auch nie gelesen und dann hätte ich mich nie für Krimis begeistert. Und wenn ich mich nicht für Krimis begeistert hätte, hätte ich nicht *Inspektor Morse* im Fernsehen geguckt. Und wenn ich nicht *Inspektor Morse* im Fernsehen geguckt hätte, hätte mein Vater nicht dagesessen und wie ein Idiot »*Lew-is! Lew-is! Lew-is!*« gebrüllt und ich wäre nicht sauer geworden und hätte gesagt, er soll die Klappe halten, und dann hätte er auch nicht versucht mir den Schädel einzuschlagen und ich hätte ihn nicht in den Rücken gestoßen und er wäre nicht mit dem Kopf gegen den Kamin geknallt und gestorben.

Es ist auf jeden Fall so ... also, na ja, wenn du die Sache von der Seite betrachtetest, das heißt, wenn du die Argumentationskette logisch bis zu Ende verfolgst, dann war alles hauptsächlich seine Schuld. Wenn er nicht mein Vater gewesen wäre, weißt du, wenn er Mum nicht geschwängert hätte, dann wäre ich nie geboren worden. Es hätte mich gar nicht gegeben. Und *er* wär noch am Leben. Es *war* seine Schuld, dass es mich gab. Er hat mich gemacht. Ich hab doch nicht drum *gebeten*, geboren zu werden, oder? Mit mir hat das Ganze gar nichts zu tun.

Aber andererseits, es war natürlich nicht *seine* Schuld, dass *er* geboren wurde, oder?

Ich weiß es nicht.

Muss es für alles einen Grund geben?

Ich wusste, er war tot. Ich konnte es fühlen. Kein Atem, Bewegungslosigkeit, Leblosigkeit.

Ich stand eine Minute da ohne mich zu bewegen. Stand einfach nur da, starrend, mit leerem Kopf und heftig schlagendem

Herzen. Es ist seltsam, das Fehlen von Gefühlen, die Abwesenheit von Dramatik im wirklichen Leben. Wenn in der Realität etwas passiert, wenn sich etwas Außergewöhnliches ereignet, spielt keine Musik, es gibt keine *Dah-dah-daaahhs*. Keine Großaufnahmen. Keine extremen Kameraperspektiven. Nichts passiert. Nichts hört auf, der Rest der Welt geht weiter. Als ich im Wohnzimmer stand und auf Dads toten Körper blickte, wie er da so seltsam auf dem Boden lag, brabbelte der Fernseher im Hintergrund weiter. Werbung. Glückliche Familien, die um einen Küchentisch tanzten: *I feel like chicken tonight, I feel like chicken tonight* ... Ich beugte mich runter und stellte den Fernseher aus. Die Stille war kalt wie der Tod.

»Jesses«, flüsterte ich.

Ich musste sichergehen. Obwohl ich wusste, dass er tot war, musste ich es nachprüfen. Ich trat hinüber zum Kamin und hockte mich neben ihn. Eine hässliche dunkle Wunde klaffte genau über dem Auge. Viel Blut war nicht da. Ein blutroter Kratzer an der Kaminwand, ein Fleck auf dem Boden, der schon anfang zu trocknen. Ich schaute genauer hin. Ein dünnes rotes Rinnsal wand sich aus Dads Mundwinkel und verlor sich danach in den dunklen Stoppeln seines Kinns. Ich sah in sein lebloses Gesicht. Du kannst es genau erkennen. Auch wenn du noch nie vorher einen toten Körper gesehen hast, kannst du es erkennen. Du kannst den Tod nicht mit Bewusstlosigkeit verwechseln. Diese grauweiße, stumpfe Blässe. Flach und tonlos. Ohne das Wesentliche. Die Haut glanzlos und wie zusammengeschrumpft, als ob das Leben, was immer das ist – der Geist, die Seele –, herausgelöst wäre und nur eine leere Hülle übrig bliebe. Ich schaute in seine glasigen schwarzen Augen, sie starrten blind zurück.

»Du Vollidiot«, sagte ich ruhig.

Ich legte einen Finger vorsichtig auf seinen Hals. Nichts. Kein

Puls. Dann löste ich ein paar Knöpfe von seinem Hemd und senkte mein Ohr auf seine Brust, horchend, doch ohne Hoffnung, auf einen Laut seines Herzens. Es gab keinen Laut.

Ich weiß, was du denkst. Warum hab ich nicht die Notrufnummer gewählt? Sie hätten ihn wiederbeleben können. Nur weil jemand aufgehört hat zu atmen, heißt das nicht unbedingt, dass er gleich tot ist, oder? Warum hast du ihn nicht künstlich beatmet? Du hast doch erste Hilfe gelernt, stimmt's? Warum hast du nicht versucht sein Leben zu retten?

Ich weiß es nicht.

Warum habe ich nicht versucht sein Leben zu retten?

Ich weiß es nicht. Ich hab es einfach nicht getan.

In Ordnung?

Na ja, das war jedenfalls, was passiert ist. Mach daraus, was du willst. Es kümmert mich eigentlich nicht so richtig. Ich war da. Es ist passiert. Ich weiß es.

Der Autor Kevin Brooks

Biografie

Kevin Brooks wuchs in einem kleinen Ort namens Pinhoe in der Nähe von Exeter/Südengland auf. Er studierte in Birmingham und London, arbeitete u. a. als Tankwart, im Staatsdienst, als Verkäufer im Londoner Zoo und als Handlanger in einem Krematorium. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Yorkshire im Norden Englands.



Sein Debütroman ›Martyn Pig‹ war in England ein überwältigender Erfolg, wurde für die Carnegie Medal 2002 nominiert und mit dem Brandford Boase Award ausgezeichnet. In den USA war der Roman ALA Book of the Year. 2003 wurde ›Martyn Pig‹ für den Sheffield Children's Book Award nominiert. Ein Jahr später erschien der Roman erstmals auf Deutsch und wurde im Oktober 2004 in die Liste der ›Besten 7‹ (Deutschlandfunk/Focus) gewählt. 2005 erfolgte eine weitere Nominierung – für den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Kategorie ›Jugendbuch‹.

Der Roman ›Lucas‹ war 2003 für den Guardian Children's Fiction Prize, die Carnegie Medal und den Booktrust Teenage Prize nominiert und erhielt den North East Book Award (2004) sowie den Kingston Youth Book Award (2005). Wie auch schon der Erstling von Kevin Brooks, erschien der Roman ›Lucas‹ wenig später als deutsche Erstausgabe in der Reihe ›dtv extra‹. Die deutsche Ausgabe stand im Juni 2005 auf der Liste der ›Besten 7‹ (Deutschlandfunk/Focus) und erhielt die ›Eule des Mo-

nats Juli 2005< des ›Bulletin für Kinder- und Jugendliteratur‹. Auch das Jahr 2006 brachte zahlreiche Auszeichnungen mit sich, darunter den Goldenen Bücherwurm der Kinder-Akademie Fulda, den Buxtehuder Bullen und sogar den Deutschen Jugendliteraturpreis 2006 (Preis der Jugendjury). Im gleichen Jahr wurde ›Lucas‹ außerdem für den Gustav-Heinemann-Friedenspreis nominiert.

In England ist 2004 Kevin Brooks' dritter Roman, ›Kissing the Rain‹, erschienen, der für den Guardian Children's Fiction Prize (2004) und den Renfrewshire Teenage Book Award (2006) nominiert war. Im März 2007 kam die deutsche Erstausgabe auf den Markt. Der vierte Roman des Kultautors heißt ›Candy‹ und wurde im Jahr seines Erscheinens (2005) für den Guardian Children's Fiction Prize nominiert. 2006 wurde er mit dem Stockport Children's Book Award ausgezeichnet und 2007 für den North East Book Award nominiert. Die deutsche Ausgabe wurde im Oktober 2006 veröffentlicht. Kevin Brooks schreibt weiter an neuen Romanen. Auf Englisch sind bereits ›The Road of the Dead‹ (2006; dt. Erstausgabe März 2008) sowie ›Being‹ (Februar 2007) erschienen (s. weitere Romane von Kevin Brooks, S. 180f.).

Interviews mit Kevin Brooks

1. Schüler befragen Kevin Brooks (2007)

nach ihrer Beschäftigung mit dem Roman ›Candy‹

Gibt es ein bestimmtes Ereignis, das Ihnen den Anstoß gegeben hat, ›Candy‹ zu schreiben?

Bücher entwickeln sich aus vielfältigen unterschiedlichen Ideen heraus und im Verlauf der Entstehung der Geschichte ist es hoffentlich viel mehr als nur eine Idee. Aber wenn es doch ein bestimmtes Ereignis gegeben hat, das mich ›Candy‹ schreiben ließ, dann war es, als jemand mich fragte: »Weshalb schreiben Sie keine Liebesgeschichte?«

Haben Sie ›Candy‹ geschrieben, um Ihre eigenen Gefühle zu verarbeiten, oder sind Sie davon ausgegangen, dass dies ein aktuelles Thema ist und die Leute interessiert?

Ich schreibe in erster Linie für mich selbst, auch wenn das nicht unbedingt heißen muss, dass ich meine eigenen Gefühle beschreibe. Ganz bewusst greife ich keine aktuellen Themen auf, um meine Leser zu fesseln.

Sind Ihre Charaktere frei erfunden oder gibt es auch Teile, die autobiografisch sind?

Sie sind fast vollständig erfunden – allerdings verlasse ich mich in hohem Maße auf meine eigenen Erfahrungen, um Charaktere oder Szenen zu entwickeln. Aber meine Bücher sind keinesfalls autobiografisch.

Wie kommen Sie auf die Namen Ihrer Charaktere? Haben diese eine bestimmte Bedeutung?

Namen in Romanen sind von immenser Bedeutung – der falsche Name kann eine Katastrophe sein – und deshalb verweende ich viel Zeit darauf, passende Namen für meine Charaktere zu finden. Da das sehr von der Sprache abhängt, ist es schwierig zu erklären. Aber nehmen wir zum Beispiel mal ›Candy‹: Candy bedeutet süß, so wie in Süßwaren; auch trägt es eine Kindlichkeit in sich, einen unschuldigen Wunsch nach etwas Süßem; es hat auch Bezüge zu Drogen, alle möglichen *verbotenen* Bezüge ... kurzum, das ist der perfekte Name für diese Person.

Weshalb haben Sie sich dafür entschieden, die Geschichte Candys von Joe erzählen zu lassen? Warum erzählen Sie die Geschichte nicht aus Candys Perspektive?

Weil ich erzählen wollte, wie es ist, wenn sich ein Junge verliebt. Bei Jungs ist das anders – wir verlieben uns, aber können nicht darüber reden. Wir können untereinander über fast alles andere reden – Lust, Sex, Fußball, Unsinn –, aber wir können nicht miteinander darüber reden, wie wir uns verlieben. Der Wirbelwind unserer Gefühle, angerichtet von der Liebe, muss in uns bleiben und das macht uns verrückt. Und Verrücktheit ist interessant.

Musik spielt eine große Rolle in ›Candy‹. Teilen Sie Joes Leidenschaft?

Ja, unbedingt. Von der Zeit, als ich 15 war, bis fast zu meinem 30. Lebensjahr bestand mein Leben nur aus Musik. Lieder schreiben, Auftritte, Lieder aufnehmen ... das war meine Leidenschaft.

Gibt es einen Charakter in ›Candy‹, mit dem Sie sich identifizieren können?

Sowohl Joe als auch Candy sind ein Teil von mir. Deshalb kann ich mich so sehr mit ihnen identifizieren.

Sehen Sie eine positive Zukunft für Candy?

Seht ihr das?

Joes Eltern scheinen sehr selbstbezogen und egozentrisch. Glauben Sie, dass viele Eltern so sind?

Ich kann mir da kein Urteil erlauben, aber ich weiß, dass einige Eltern stärker auf sich selbst fixiert sind als andere, und das kann sich sehr stark auf ihre Kinder auswirken.

In ›Martyn Pig‹ sagt Martyn, dass Schlechtsein etwas Relatives sei. Trifft das auch auf Iggy zu?

Das trifft auf uns alle zu.

Verkörpert Iggy das Böse schlechthin oder zeigt er noch individuelle Merkmale?

Er ist ein Individuum – er lebt sein Leben genau so, wie er das möchte. Genau so, wie wir das alle tun.

»Ich weiß, ich muss nichts wissen, und ich weiß, ich muss keine Angst davor haben, nichts zu wissen – ich muss nur hier sein.« Diese beeindruckenden Worte stammen von Joe. Wie kamen Sie, Kevin Brooks, auf diese Einsicht?

Ihr werdet bestimmt überrascht sein, aber ich fand diese Worte in Büchern über theoretische Physik, besonders in denen von Richard Feynman.

Was lässt nun einen 15-jährigen Jungen, der einfach sein Leben lebt und seine eigenen Erfahrungen macht, zu dieser Einsicht gelangen?

Wahrscheinlich liegt das daran, dass man sich mit Fragen beschäftigt, sich Fragen stellt und dann erkennt, dass alle großen Fragen – die Fragen, die wir uns seit Jahrhunderten stellen – keine Antworten haben. Deshalb sind es große Fragen. Es spielt auch keine Rolle, dass sie keine Antworten haben – was zählt, ist lediglich, dass wir weiter über sie nachdenken.

Können Sie uns etwas darüber berichten, wie Sie sich über ein neues Thema informieren?

Das kommt darauf an, worüber ich schreibe. In vielen Fällen beziehe ich mich auf meine eigenen Erfahrungen und Erinnerungen, aber da ich so genau wie möglich sein will, besorge ich mir viele Zusatzinformationen, in Büchern, im Internet, rede mit den Leuten, stelle Fragen ... eben all das, was für mich notwendig ist.

Wissen Sie schon von Anfang an, wie die Charaktere in Ihren Büchern sein werden, oder entwickeln sie sich im Laufe des Schreibens?

Von beidem etwas. Ich verbringe vor dem Schreiben viel Zeit damit, über meine Charaktere nachzudenken. Wenn ich dann anfangs, habe ich eine feste Vorstellung, wie sie sein werden. Aber dennoch entwickeln sie sich im Laufe des Schreibens – das ist ein sehr aufregender Prozess!

Was kann man tun, damit die individuelle Persönlichkeit und das menschliche Einfühlungsvermögen wichtiger genommen werden?

Ich denke, dass es immer hilfreich ist, sich in die Lage eines anderen zu versetzen, sich vorzustellen, wie es wäre, diese Person zu sein. Ob man diese mag oder nicht, mit ihr übereinstimmt oder nicht, sie respektiert oder nicht ... Jeder hat einen Grund für das, was er tut. Manchmal müssen wir allerdings unsere eigenen Moralvorstellungen ignorieren, um diese Gründe nachvollziehen zu können.

Gibt es eine ›Botschaft‹ in Ihren Büchern, etwas, was Sie Ihren Lesern mitteilen wollen?

Es gibt keine Botschaft. Ich glaube auch nicht an Botschaften. Die Bücher bedeuten all das, was ihr als Leser in ihnen seht. Jede Geschichte (jedes Lied, jedes Gemälde, alles, was man je erlebt) bedeutet das, was es für euch bedeutet – und nur das zählt.

Können Sie uns etwas über sich erzählen?

Geboren wurde ich 1959, bin jetzt also 48 Jahre alt. Ich lebe in England, in North Yorkshire. Schreiben hat mir schon als junger Mensch viel Spaß gemacht. Allerdings machte ich viele andere Sachen, bevor meine ersten Bücher veröffentlicht wurden. Inzwischen ist Schreiben meine einzige Beschäftigung. Normalerweise schreibe ich 7–8 Stunden am Tag, immer in meinem Arbeitszimmer. Mein Lieblingsbuch ist ›Hombre‹, von Elmore Leonard. Berühmt bin ich nicht, aber anerkannt ... zumindest in einem gewissen Maße, und das fühlt sich gut an! Reich bin ich auch nicht, aber meine Bücher sind recht erfolgreich (was immer das bedeuten mag), und vor allem: Ich bin jetzt um einiges reicher als vor ein paar Jahren!!

Übertragung aus dem Englischen: Wolfgang Heiß

2. Gespräch mit Kevin Brooks (2004)

nach Erscheinen von ›Martyn Pig‹ bei dtv junior

Hat alles mit dem Schluss angefangen? Haben Sie ›Martyn Pig‹ sozusagen rückwärts erzählt?

Nein, aber ich kannte das Ende, bevor ich begonnen habe zu schreiben. Allerdings weiß ich immer, wie Geschichten ausgehen, bevor ich loslege.

»Die strenge, simple Logik der Fiktion gegen die verwickelte Wolle der Realität« – beides lassen Sie in Ihrem Roman meisterhaft gegeneinander antreten: Figuren erfinden und inszenieren sich und ihre Geschichte. Aber die Realität toppt alles. Hat Sie die Entwicklung des Plots beim Schreiben selbst überrascht?

Das ist eine sehr gute Zusammenfassung dessen, was ich unter anderem mit der Geschichte wollte – es ging mir zum Beispiel um den Unterschied zwischen echtem und fiktivem Verbrechen. Das Zitat ist übrigens aus einem Artikel von Raymond Chandler mit dem Titel ›Die Kunst des Tötens‹. Ich hatte nicht alle Details im Voraus ausgearbeitet, doch ich wusste, worauf ich hinauswollte. Auch wer und wie die Figuren sein würden, war mir vorher klar, wobei sie sich im Lauf der Geschichte natürlich immer weiterentwickeln und mich manchmal in der Tat überraschen – aber alles in allem habe ich das Sagen!

Was halten Sie von Martyn und Alex? Sind sie unschuldig? Schuldig?

Sie sind all das. Zumindest sollten sie all das sein. Was mich unter anderem beschäftigt hat, ist die Vorstellung, dass nichts schwarz oder weiß ist. Niemand von uns ist entweder gut oder schlecht, Jäger oder Gejagter, schuldig oder unschuldig – wir

alle sind ein Mix aus alledem. Ich bin Martyn und Alex nahe, ich weiß, wie sie sich fühlen, aber es ist nicht so, dass ich Mitleid mit ihnen hätte. Ich bedaure sie nicht. Jedenfalls mag ich sie sehr! Inzwischen sind sie wie Freunde für mich.

Wie finden Sie diese ganz verschiedenen Figuren und Stimmen in sich?

In das Denken, das Herz, die Seele einer Figur einzusteigen ist sehr wichtig für mich. Ich kann keine Geschichte schreiben, bevor ich nicht weiß, um wen es dabei geht. Deshalb denke ich, bevor ich überhaupt anfangen, lange Zeit über die Personen nach, und wenn ich dann über jemanden schreibe, verwandle ich mich in diese Figur. Oder sie sich in mich. Darum brauche ich mir nicht vorzustellen, was die Figur denkt oder tut, weil ich schon sie bin – ich weiß, was sie denkt und tut.

Wie fühlt sich ein Autor, der seine eigenen Figuren voll ins offene Messer laufen lässt?

Es macht Spaß!

»Schlecht sein«, sagt Martyn einmal, »ist etwas Relatives.« Gibt es für Sie persönlich richtig und falsch oder ist alles bloß Glaubenssache?

Ich denke, alles ist relativ, die meisten Wertungen sind willkürlich. In der Natur (der wir Menschen immer noch angehören, egal wie sehr wir vorgeben, es sei anders) gibt es kein richtig oder falsch. Sogar in der Welt der Menschen ist der Unterschied zwischen richtig und falsch durch Gesetze, Strafen und kulturelle Werte festgelegt, die sich je nach Zeit, Ort und Umständen ändern. Darüber könnte ich Stunden sprechen ...

Ein Krimi gibt da erst mal Klarheit vor – Martyn ist mehr als ein Krimi-Fan, er ist schon richtiger Profi! Wie ist es mit Ihnen – lesen Sie gerne Krimis?

Ja, sehr gerne. Ich bin mir nur nicht ganz sicher, warum ich gerade Krimis so mag. Sie sind ja ein eher einfaches Genre: schlecht/gut, richtig/falsch, Held/Verbrecher – vielleicht funktioniert ja genau dieses Einfache am besten. Ein bisschen wie beim Blues in der Musik: ein ganz schlichtes Schema, aber du kannst wahnsinnig viel damit machen. Und dann spielt natürlich auch die primitive Anziehungskraft des Verbrechens eine Rolle – das Gesetz zu missachten, Verbotenes zu tun.

Was ist Gerechtigkeit?

Wenn ich das wüsste, wäre ich ein Genie.

Was ist erlaubt beim Schreiben?

Sehr schwierige Frage. Ich denke, die Antwort hängt davon ab, was mit erlaubt gemeint ist. Wenn ich ganz allein von mir ausgehe, fällt mir kein Thema ein, das ich als Tabu empfinden würde. Aber als Autor, speziell als jemand, der für ein jüngeres Publikum schreibt, bin ich mir bewusst, dass andere Leute das anders empfinden, und ich diese Gefühle in meine Überlegungen einbeziehen muss, wenn ich ein Buch schreibe, das verlegt werden soll. Andererseits glaube ich nicht, dass Jugendliche weniger gut mit schwierigen Themen umgehen können als Erwachsene – in einigen Fällen sind sie sogar besser darin.

Studium in Birmingham und London, Jobs als Tankwart, Schreibkraft, Getränkeverkäufer im Londoner Zoo, Handlanger im Krematorium, Postbeamter, Bahnticketverkäufer – sind das (Um)-Wege eines Autors?

Ich hatte Dutzende Jobs und ich habe sie alle gehasst! Die meiste Zeit meines Lebens habe ich versucht, von dem zu leben, was mir Spaß macht. Lange war das die Musik – spielen, schreiben, aufführen, aufnehmen –, dann einige Jahre die Malerei, aber bei all dem wusste ich, dass ich am Ende Autor werden würde. Denn egal, was ich sonst gemacht habe: Geschrieben habe ich immer. Meine ganzen persönlichen Erfahrungen spielen da sicher mit rein. Es gibt einfach ziemlich viel, worauf ich zurückschauen kann. Nicht immer alles angenehm, aber jetzt sehr nützlich! Trotzdem – noch mal würde ich diese Erfahrungen nicht machen wollen!

Was ist – außer Schreiben – noch wichtig in Ihrem Leben?

Meine Frau Susan Williams, die für mich alles ist, und meine beiden Hunde, Jess und Shaky. Ansonsten ist mein Leben Schreiben. Ich danke Ihnen!

Auszeichnungen

1. Nominierung von ›Martyn Pig‹ zum Deutschen Jugendliteraturpreis 2005

Jurybegründung

Irgendwann reißt dem 14-jährigen Martyn der Geduldsfaden und er schubst seinen Vater, einen rabiaten Alkoholiker, zurück, sodass dieser stolpert, mit dem Kopf aufschlägt und sofort tot ist. Ein Unfall, den der nun elternlose Junge der Polizei melden müsste. Zunächst unfähig zu reagieren, schafft Martyn jedoch die Leiche beiseite – zusammen mit Alex, der vermeintlichen Freundin, in die er heftig verliebt ist. Geschickt werden vom Autor Spuren ausgelegt, in die Martyn – und mit ihm der Leser – hineintappt und die sich am Ende ganz anders auflösen, als man geglaubt hat.

Gekonnt mit Mustern des Adoleszenzromans und der Liebesgeschichte spielend, ist Kevin Brooks mit seinem von Uwe-Michael Gutzschhahn souverän übersetzten Debütroman ein klug gebauter, unkonventioneller Krimi gelungen. Die Motivationen der ambivalenten Figuren bleiben lange undurchschaubar und auch am Ende findet niemand die Wahrheit heraus.

2. Deutscher Jugendliteraturpreis 2006 (Jugendjury) für ›Lucas‹

Jurybegründung

Die 15-jährige Cait lebt mit ihrem Vater auf einer kleinen Insel. Ihr Leben verändert sich schlagartig, als plötzlich Lucas auftaucht, ein stiller und geheimnisvoller Junge, von dem niemand weiß, wer er ist und woher er kommt. Cait ist vom ersten Augenblick an von ihm fasziniert. Aber Lucas ist auf der Insel nicht willkommen. Die Einheimischen misstrauen dem Fremden und lassen nichts unversucht, um ihn von der Insel zu verscheuchen. Einzig Cait und ihre Familie glauben an Lucas und versuchen ihm zu helfen. Als während eines Festes ein junges Mädchen schwer verletzt aufgefunden wird, beginnt eine Hetzjagd auf Leben und Tod.

Es fällt nicht leicht, das Buch in eine Kategorie einzuordnen. Die Geschichte handelt von Enttäuschung, Faszination, Angst und Hoffnung. Brooks vermittelt einen intimen, einfühlsamen, rührenden, aber dennoch faktisch klaren und klischeelosen Einblick in die Gefühlswelt seiner Protagonistin. Besonders erschreckend ist die unterschwellige Schilderung der Gewalt. Diese Mischung aus Hoffen und Zweifeln macht den Text so stark. Lucas ist ein bemerkenswertes Buch, das uns die tiefen Abgründe menschlichen Verhaltens herzergreifend vor Augen führt.

(Quelle: www.jugendliteratur.org)

3. Buxtehuder Bulle für ›Lucas‹

Hanna Jansen: Laudatio für Kevin Brooks (24. 11. 06)

Dear Kevin Brooks, sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Frau Bruns-Decker, Frau Mensching, lieber Winfried Ziemann, liebe Jurymitglieder und Literaturfreunde!

Ich freue mich, wieder hier zu sein, und es ist mir eine Ehre, heute an dieser Stelle sprechen zu dürfen.

Man sollte jedes Buch zweimal lesen, zumindest jedes lesenswerte. Ein solches Buch ist Lucas, Kevin Brooks' zweiter Jugendroman, der heute mit dem Buxtehuder Bullen ausgezeichnet wird. Das erste Mal las ich den Roman, nachdem sein Sieg über die anderen nominierten Bücher feststand – im Sommer irgendwann. Ich ließ mich vom ersten Absatz der rückblickenden Erzählung hineinziehen in den Sog einer spannenden und überaus dichten Handlung, in der sich innere und äußere Dramatik in einem kunstvoll gestalteten Text immer intensiver verbinden und schließlich zur Deckung kommen.

Das zweite Mal las ich es in der vergangenen Woche, nun in gemäßigtem Tempo, mit den suchenden und analytischen Augen derjenigen, die dem Autor anlässlich der Preisverleihung die Laudatio halten sollte. Dabei entdeckte ich einiges für die Textstruktur Bedeutendes, was ich vorher schlichtweg überlesen hatte. Aber vielleicht ist ja gerade das das Geheimnis eines guten Textes: Die Gestaltungsmittel funktionieren, ohne dass die Leser merken, wie ihnen geschieht!

Und noch etwas anderes passierte beim zweiten Lesen. Ich hatte das Gefühl, den Autor kennenzulernen, etwas über seine Person zu erfahren. Nicht im Sinn überprüfbarer Daten, die

zwar interessant sein können, oft aber nicht besonders viel aussagen – sondern auf einer tieferen Ebene, einer Ebene, die es mir möglich machte, ihm in und zwischen den Zeilen seines Buches persönlich zu begegnen, ohne ihn jemals gesehen zu haben.

Deshalb möchte ich heute darauf verzichten, biografische und bibliografische Daten wiederzugeben, die in diversen Quellen sowie im Programmheft nachzulesen sind und die ich nur hätte abschreiben können. Vielmehr will ich den Versuch wagen, dem Autor, geboren im März 1959 in Exeter, Devon (so viel sei doch gesagt!), über sein Buch auf die Spur zu kommen.

Ich stelle mir Kevin Brooks vor, wie er an seinem Schreibtisch sitzt – wenn er denn einen hat ... und wenn er einen hat, stelle ich mir vor, dass es dort so ähnlich aussieht wie auf Caits Dachboden, dass die Schreibtischplatte bedeckt ist mit Papieren, Büchern und allerlei Krimskrams, persönlichen Dingen, die sich dort angesammelt haben ... Neben ihm, nach einem Spaziergang, in voller Länge ausgestreckt einer seiner Hunde, oder auch beide. Ich stelle mir also vor, wie Kevin Brooks dort sitzt, zurückgelehnt, mit halb geschlossenen Augen, und sich seinerseits vorstellt, die fünfzehnjährige Caitlin McCann zu sein, die sich gerade in einer äußerst misslichen Lage befindet:

Sie liegt unter dem Bett ihres Bruders, wo sie sich im letzten Augenblick vor ihm und Jamie Tate versteckt hat und nun vor Angst fast vergeht. Er stellt sich vor, was sie fühlt, als sich ausgerechnet Jamie, dieser sexbesessene Widerling, der sie am Bunker belästigt hat, im Bett über ihr niederlässt ... wie sie den Kopf an den harten Boden presst, um den herabsinkenden Matratzenfedern auszuweichen und dem Staub, der auf sie niederrieselt. Was sie fühlt, als sie sich unfreiwillig das hohle, grobe und schmutzige Geschwätz zweier betrunkenen junger Männer über Sex und Mädchen anhören muss ...

Ein besonderes Phänomen des Romans ist für mich, dass der Autor in ein junges Mädchen geschlüpft ist, die gesamte Geschichte aus ihrer Sicht erzählt und dabei das Geschlecht, dem er selbst angehört, konsequent von außen beziehungsweise kontrovers betrachtet hat.

Der Roman Lucas hätte auch von einer Frau geschrieben sein können, so sehr ist es dem Autor gelungen, sich in die Psyche und Wahrnehmung der jungen Ich-Erzählerin Cait zu versetzen und ihr eine authentisch wirkende Stimme zu geben, mit der sie über sich, das Geschehen, Gedanken und Gefühle erzählt.

Und über Lucas, den Fremdling, der eines Tages auf der Insel auftaucht und das Leben dort aus dem Gleichgewicht bringt. Stein des Anstoßes und Lichtgestalt zugleich, eine Figur, die letztlich nicht fassbar wird – jedoch überhöht und verklärt durch Caits tiefgehende Gefühle für ihn.

Geschichten sind keine Fakten, Cait, auch nicht Details. Geschichten sind Gefühle. Du hast doch deine Gefühle, oder etwa nicht?, sagt der Vater ganz am Anfang des Buches, als er Cait auffordert, sich »eine Geschichte zu weinen«.

Nicht von ungefähr, glaube ich, hat der Autor als Handlungsort eine Insel gewählt. Die Insel ist ebenso prototypisches Bild für eine geschlossene Gesellschaft wie für einen Ort der Einsamkeit, durchaus im positiven Sinn: ein Ort, an dem man ganz bei sich sein und existenzielle Fragen stellen kann. In beiderlei Hinsicht hat er die Insel literarisch genutzt.

Immer wieder findet man im Fortgang der Handlung detaillierte Beschreibungen der Landschaft und der Elemente Licht, Erde, Wind und Wasser. Diese Textstellen sind von ungeheurer Intensität, sie wirken wie ein Innehalten und gleichzeitig spiegelt sich in ihnen das Substanzielle der Handlung wider, oft in

Vorwegnahme dessen, was geschehen wird, als wäre das, was sich unter den Menschen und in der Natur abspielt, dem Wesen nach gleich, als lief alles auf einen geheimen Zusammenhang hinaus.

Ich greife ein Beispiel heraus, das mich in seiner sinnlichen Kraft besonders beeindruckt hat. Es geht um das Watt, das selbst für die Einheimischen viel Unwägbares birgt, ein Ort, an dem man für immer im Schlamm versinken kann, wenn man die Pfade nicht kennt, unter denen es festen Boden gibt. Das Watt ist auch der Ort, an dem Lucas sterben wird.

Wir blieben am Rand des Watts stehen. Ich hatte noch nie so dicht davorgestanden. Meine Sinne waren aufgewühlt von dieser morbiden Schönheit. Der Geruch von Verwesung war jetzt stärker. Es war der Geruch stehenden Wassers in den Tümpeln, der saure Geschmack uralten gewordenen Schlamms. Der Regen hatte aufgehört und eine bleiche Sonne kämpfte sich durch die Wolken. Der sich ständig umschichtende Schlick des Watts lag vor uns ausgebreitet, den ganzen Weg hinüber bis zum Wald, eine schleimige braune Fläche, die im schwachen Licht matt schimmerte. Schwache blubbernde Geräusche trieben von der Oberfläche herüber. Tröpfeln, Klicken und wässriges Ploppen, die Geräusche von Würmern und Muscheln, die ihren schlammigen Tätigkeiten nachgingen, wie sie es schon seit Millionen von Jahren taten. So muss es gewesen sein, dachte ich. Nichts zum Erinnern, nichts zum Besitzen. Licht. Dunkelheit. Keine Wörter zum Nachdenken. Kein morgen. Keine Namen, keine Geschichte ...

Der in allen Facetten schillernde Schatz an Worten, mit denen der Autor die Leser Landschaft und Natur bildlich so wahrnehmen lässt, als seien sie gerade selbst vor Ort, scheint ihm nie auszugehen. Seine Beobachtungen genau, die Sprache poetisch.

Ich stelle mir Kevin Brooks vor – an einem Novembertag wie diesem. Unterwegs mit seinen Hunden, die sich gegenseitig durch feuchte Laubberge jagen – Blätter wirbeln auf, einzelne haften am Fell –, Gedanken wirbeln auf, Bilder nisten sich ein ... er wird sie hervorholen, irgendwann, wenn er sie braucht.

Ich war ein Niemand, nichts als ein dummes Mädchen, das er am Strand getroffen hat, noch so ein dumpfer Inselbewohner ..., so Caits Gedanken, als sie sich Lucas am Strand nähert.

Die Bezeichnung dumpfer Inselbewohner drückt auf vereinfachte Weise aus, wie sich die geschlossene Inselgesellschaft bei näherer Betrachtung darstellt.

Es ist eine Gesellschaft, wie wir alle sie kennen, denn wir leben in ihr. Von außen betrachtet erscheint sie zunächst ganz harmlos und im Normalfall ist sie es sicherlich auch. Eine Gesellschaft, die ihre Feste zu feiern weiß, feuchtfröhlich mit Whiskey und Bier, die ihre örtlichen Kulturveranstaltungen und Wohltätigkeitsvereine hat, einen Tierschutzbund, eine Bücherei ... man kennt sich, ist sich wohl oder auch weniger wohl gesonnen, man bleibt unter sich und alles bleibt noch im Rahmen. Und dann sind da die jungen Leute. Gelangweilt bis zum Überdruß, aggressiv auf der Suche nach Befreiung und Befriedigung, die sie nicht finden können, weil sie weder eine Beziehung zu sich selbst noch zu anderen haben, verloren in ihrer Gier nach Geltung und Vergnügen. Jedes Mittel ist ihnen da recht. Alkohol, Koks, Gras ... Cait bringt es auf den Punkt, als sie über Angel, eines der Mädchen, sagt: Ich sah ihr in die Augen, versuchte hinter ihre Fassade zu blicken, mir vorzustellen, wie sie wohl sein mochte, wenn sie allein war ... aber ich konnte nichts sehen. Solche Mädchen sind nie allein, denn ohne andere Leute müssten sie auf einmal sie selbst sein, aber sich selbst halten sie gar nicht aus.

An der Spitze der Inselgang Jamie Tate, erfolgreicher Sportler, Sohn eines Parlamentsabgeordneten und aufsteigender Stern an der Universität Oxford.

In diese geschlossene Gesellschaft bricht der junge Vagabund Lucas ein, das heißt, eigentlich hält er sich von ihr fern, taucht nur eines Tages auf und sucht sich ein Versteck auf einem zerklüfteten Inselchen jenseits des Watts, wo er ungestört für sich sein kann. Aber gerade sein Fernbleiben wird als Provokation aufgefasst. Wer nicht dazugehören will, ist zwangsläufig verdächtig!

Die Menschen mögen es nicht, wenn sie nicht wissen, wer du bist. Sie mögen es nicht, wenn etwas nicht in ihr Schema passt. So etwas erschreckt sie. Sie würden es lieber mit einem Monster aushalten, das sie kennen, als mit einem Geheimnis, das sie nicht kennen, sagt Lucas dazu.

Und Jamie drückt es so aus: Das ist unsere Insel, McCann. Wir leben hier, die meisten von uns sind hier geboren. Das ist unser Zuhause ... man lässt doch keine Scheiße ins eigene Heim, oder? Die hält man sich schön vom Leib – oder?

Kevin Brooks scheint sie gut zu kennen, die Mechanismen der Ausgrenzung.

Wie bewegt sich nun Cait in diesem Zusammenhang? Was für ein Mädchen ist sie?

Sie liebt die Insel, lange Spaziergänge mit ihrem Hund Deeper, den sie ebenso liebt. Wenn sie mit ihm unterwegs ist, fühlt sie sich frei. Mit wachem Blick nimmt sie ihre Umgebung wahr. Allein in der Natur, weg von sämtlichen Leuten, wie schon als Kind in ihrem selbst gebauten Versteck auf dem Dachboden, ihrem geheimen Ort, fühlt sie sich sicher.

Eine Welt, die genauso war, wie ich sie wollte..., sagt sie

dazu. Oder: Ich musste raus, über den Strand laufen, die Meeresbrise in meinen Haaren spüren und das Rauschen der Wellen hören, wenn sie auf den Strand schlugen. Ich musste den Horizont sehen und mich fragen, was wohl dahinter lag, Vögel beobachten und spüren, dass ich wieder zurück war, dort, wo ich hingehörte.

Anders ist es, wenn sie sich selbst im Zusammenhang mit den jungen Leuten der Insel sieht, dann verlässt sie diese Sicherheit.

Ich bin okay, ich bin in Ordnung, ich seh ganz nett aus – aber ich bin nichts Besonderes.

So Cait über sich. Oder: Und was war ich? Nichts. Nur ein merkwürdiges kleines Mädchen mit Puscheln im Haar, ein Mädchen, das immer die gleichen Klamotten trug. Die mutterlose Tochter eines Schriftstellers ohne Frau.

Cait, ein Mädchen im Umbruch. Wie auch ihr Vater nimmt sie alles ein wenig zu schwer und das Erwachsenwerden deprimiert sie. Sie bemüht sich, freundlich bzw. nicht unhöflich zu sein, ist hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit und Anerkennung einerseits und dem Bestreben, sich abzugrenzen, andererseits. In mehrfacher Hinsicht hat sie es nicht leicht. Ihr Bruder Dominic, in den Semesterferien nach Hause gekommen, sorgt für Spannungen, weil er in das Fahrwasser von Jamie Tate und dessen Clique gerät. Das Gleiche gilt für Bill, Caits beste Freundin, die im Gegensatz zu Cait mit aller Macht erwachsen werden und deshalb ihre Erfahrungen machen will. Das Niveau, auf dem sich die Jugendlichen insgesamt bewegen, bringt Cait einmal sehr drastisch zum Ausdruck: Ich kam mir vor wie aus dem Niemandsland gerissen und klatsch! mitten in eine billige australische Seifenoper geworfen, wo sich alles nur um Titten, Hintern und Sex dreht. Mir stank es.

Cait ihrerseits muss hinnehmen, dass die anderen sie nicht mehr für voll nehmen, weil sie nicht mitmacht. Das schmerzt, besonders im Hinblick auf Dominic und Bill, denen sie sich verbunden fühlt. Simon, der Freund, mit dem sie im Tierschutzbund zusammenarbeitet, ist da kein Trost, sondern eher so etwas wie ein »Klotz am Bein«. Auch er wird von den anderen schief angesehen, weil er nicht ins Schema passt.

Ebenso wenig ins Schema passt Caits Vater John McCann, der nach dem Unfalltod seiner Frau mit Schuldgefühlen und einer tiefen Trauer belastet ist, die er nicht ausleben, also auch nicht bewältigen kann.

Nicht dass die Inselbewohner Dad nicht mögen, sagt Cait. Dass sie ihn nicht mögen, kann ich mir nicht vorstellen. Na ja, ein paar vielleicht. Sie finden ihn vielleicht ein bisschen komisch. Ein bisschen heruntergekommen. Ein bisschen unangenehm. Er trinkt, weißt du. Raucht Gras. Schreibt Bücher. Und, was das Schlimmste ist, er ist nicht von der Insel.

Dass der Vater regelmäßig und meist auch zu viel Alkohol trinkt, bedrückt Cait. Sie macht sich Sorgen um ihn, kann seine Traurigkeit manchmal kaum ertragen.

Das Problem mit Dad ist, er hat zu viel Traurigkeit in den Knochen. ... Als ich an jenem Abend das Haus verließ, schaute ich hinüber zum Fenster seines Arbeitszimmers und sah ihn, über den Schreibtisch gebeugt, in seinen Bildschirm starren, eine Zigarette rauchen und irischen Whiskey schlürfen. Er sah so traurig aus, dass ich hätte heulen können. Es war der unverhüllte Blick der Trauer, wie man ihn selten sieht, der Blick eines Menschen, der sich alleine glaubt.

Wie Cait damit umgeht, zeigt eindrucksvoll folgende kleine Szene:

»Dad«, sagte ich.

»Ja, Kleines?«

»Trink nicht zu viel, okay?«

»Okay.«

»Bitte.«

»Ich geb dir mein Wort.« Er kam zu mir und küsste mich, dann schlurfte er hinaus, zurück in sein Arbeitszimmer. Sein Atem roch nach Whiskey und süßem Tabak.

Die Beziehung zwischen Vater und Tochter, deren tiefe, alles umfassende Zuneigung von einer großen gegenseitigen Akzeptanz getragen wird, ist für mich das Herz des Buches. Von ihr geht trotz der furchtbaren Ereignisse etwas Tröstliches aus, weil alles, was das Leben bereithält, das Schöne wie das Hässliche, das Helle wie das Dunkle, seinen Platz darin hat. Weil Vater und Tochter sowohl miteinander reden wie auch das Schweigen des anderen hinnehmen können und ihr gegenseitiges Vertrauen unerschütterlich ist.

Ich verstehe, wenn du mir etwas nicht sagst. Das ist normal. Ich sage nicht, dass es mich freut, denn das tut es wirklich nicht, aber ich kann damit leben. Ich vertraue dir – selbst wenn du Fehler machst. Das ist schon in Ordnung. ... Das Einzige, was zählt, ist, dass du deine eigenen Regeln kennst. Wenn du sie nicht kennst, wirst du nicht merken, wann du sie brichst, sagt der Vater einmal.

Cait kennt ihre Regeln. Deshalb ist sie, im Gegensatz zur eigenen Einschätzung, eben doch etwas Besonderes. Sie hat einen Bezug zu sich selbst, kann ihre Unsicherheiten wahrnehmen und auch ihre Stärken. Und sie ist absolut ehrlich mit sich selbst. Dies zeigt sich besonders deutlich, als sie über ihr gemeinsames Verhalten Simon gegenüber spricht.

Ich hatte ihn erniedrigt, von oben herab behandelt, ich hatte ihm seine Freundschaft ins Gesicht geschleudert. ... Und es war

völlig gleichgültig, wie sehr ich es bereute ... Meine Grausamkeit war unauslöschlich. ...

Ich wünschte, ich könnte sagen, ich wusste nicht, was ich tat, aber ich wusste es – ich wusste ganz genau, was ich tat. Gerade das machte es so schrecklich.

Auch Cait hat ihre Abgründe.

Vom ersten Moment ihrer Begegnung an ist sie fasziniert von Lucas, dem schwächlichen, gut aussehenden Jungen mit den hellen Haaren und blassblauen Augen, der unvermittelt aus dem Nichts auftaucht und am Ende im Nichts versinkt. Mit ihm hält etwas nicht Fassbares, Magisches Einzug auf der Insel und in Caits Leben.

Anders als die übrigen Figuren des Buches, die realistisch angelegt sind, empfinde ich Lucas in erster Linie als literarische Kunstfigur. Er trägt so etwas wie ein Kostüm, erscheint mir wie ein Held aus einem altertümlichen, fantastischen Roman, der sich in die reale Welt verirrt hat oder vom Autor dort hinein versetzt worden ist. Alles, was seine Identität näher bestimmen könnte, bleibt im Dunkeln, aber für Cait hat das keine Bedeutung. Für sie verkörpert er das, wovon sie träumt und was ihrem eigenen Wesen entspricht. Es scheint, als sei mit ihm der letzte Augenblick ihrer Kindheit gekommen.

Die Sonne stand direkt hinter ihm und bildete in einem grellweißen Lichthof seine Silhouette ab. Während ich schaute, spielte mein Verstand verrückt: Für einen winzigen Augenblick war ich ein fünfjähriges Mädchen, das auf dem Knie meines Vaters saß und die Seiten eines altmodischen Bilderbuchs anstarrte – Bilder von Engeln.

Die Assoziation *Engel* entsteht einige Male, auch im Schlussbild, bevor Lucas im Watt versinkt. Außerdem scheint es eine

unerklärliche Übereinstimmung zwischen dem Vater und ihm zu geben. Lucas, der die Bücher des Vaters kennt, dessen Zitate ausspricht und dessen traurigen Blick hat.

Sein Blick erinnerte mich an Dad. Es war der unverhüllte Blick der Trauer, der Blick eines Menschen, der sich alleine glaubt. Ich mochte diesen Blick nicht. Er stand ihm zu gut.

Wie in vielen wichtigen Textstellen, die mehrmals auftauchen (zum Beispiel über das Watt oder den Dachboden), wiederholt sich der Autor hier wortwörtlich mit nur leichten Modifikationen. Auch das habe ich erst beim zweiten Lesen entdeckt und ich bin überzeugt, es steckt eine Absicht dahinter.

Da ist viel Rätselhaftes an Lucas: Seine unmittelbare Verbindung zur Natur, auch zu Deeper, der sich ihm gegenüber geradezu ehrfürchtig verhält, Lucas kennt den sicheren Weg durch das Watt, weil er wahrnehmen kann, wie der feste Boden die Luft färbt, er kann die Zukunft voraussehen, bezeichnet sich selbst als unverletzbar, verbreitet eine geisterhafte Stille, hat eine fatalistische Haltung gegenüber dem Tod, ist für Cait immer dann zur Stelle, wenn sie ihn herbeisehnt oder braucht, und in seiner Gegenwart scheint die Zeit stillzustehen, vereinen sich Vergänglichkeit und Ewigkeit zu einem einzigen Moment, in dem nur das Wesentliche zählt.

Vor allem aber ist er das Gegenmodell zu Jamie Tate und seinen Anhängern. Er ermöglicht Cait Gefühle, die sie im Zusammenhang mit den Jugendlichen der Insel nicht mehr haben kann, holt sie noch einmal in die heile Welt der Kindheit zurück.

Ist Lucas die Verkörperung von Caits Traum, von ihrer Sehnsucht nach dem Idealen, nach Harmonie mit sich selbst und der übrigen Welt? Ist er vielleicht die Geschichte, die sie sich weint? Viele Bilder im Text enthalten mythische Anspielungen und immer wieder entsteht in dem Zusammenhang eine Verbindung

zum Vater, dem Schriftsteller. Da heißt es schon am Anfang des Buches:

Dad hat mir mal erzählt, dass der Wind Zauberkraft besitzt und einem, wenn man nur genau zuhört, das erzählt, was man hören möchte. Ich weiß nicht, ob ich an Magie glaube ...

Und in der Nacht von Lucas' Tod, als sie eine von ihm geschnitzte kleine Holzfigur, eine Abbildung von Deeper, in der Hand hält:

Der Wind brüllte seine Wildheit in die Bäume und ich horchte genau, auf der Suche nach der Magie. Sie war da. Ich wusste, dass sie da war. In der Ulme hinten im Garten, in den Pappeln am Weg entlang, in der alten Eiche auf der Wiese hinter dem Haus ... Sie war da. Sie war ganz nah. Ich fühlte sie kommen.

Unmittelbar danach erscheint Lucas in Caits Zimmer und noch etwas später ereignet sich folgende rätselhafte Szene:

Cait sagt zum Vater: Ich versuche zu tun, was ich für richtig halte, Dad, aber es geht immer schief.

Ich weiß.

Ja?

Er zog Lucas' geschnitzte Figur unter meiner Decke vor und klopfte damit gegen meinen Handrücken. Du bist nicht die Einzige, die dem Wind gelauscht hat.

Ich könnte noch viele Textstellen nennen, in denen Mystisches anklingt, und ich werde das Gefühl nicht los, dass der Autor hintergründig mit den Wahrnehmungsebenen spielt. Es reizt mich sehr, das literarische Rätsel zu lösen. Vielleicht werde ich deshalb das Buch noch ein drittes Mal lesen, aber dann wird es zur Abwechslung die englische Ausgabe sein.

Unabhängig davon, ob man nun in Lucas nur einen unnahbaren, aber durchaus real existierenden Außenseiter sieht, dessen Rät-

sel in seiner Kindheitsgeschichte verborgen ist, oder ob man ihn in dem Sinn betrachtet, wie es mir nahezuliegen scheint: Sein Auftauchen auf der Insel hat die Funktion einer Katalyse. An ihm scheiden sich Gut und Böse, er bewirkt, dass die Inselbewohner ihr wahres Gesicht zeigen und die lange unter der Decke schwelende Gewalt zum Ausbruch kommt. Damit trägt er auch zu einer Klärung bei, denn diejenigen, die sich zwischen den Fronten verloren hatten (Dominic und Bill), finden wieder zu sich selbst zurück.

Bevor es jedoch so weit ist, geschehen furchtbare Dinge. Jamie, der Lucas' Anwesenheit nicht ertragen kann, weil er durch einen Jungen wie ihn sich selbst und seine Machtposition infrage stellen muss, beschließt, Lucas zusammen mit Dominic und einem Freund aufzulauern, um ihn so zu verprügeln, dass er die Insel verlässt. Als Cait davon erfährt und Lucas helfen will, wird sie am Treffpunkt von Jamie entdeckt und beinahe vergewaltigt. Lucas geht im letzten Moment dazwischen und zeigt, dass auch er Gewalt ausüben kann.

Insgesamt scheut der Autor nicht davor zurück, solche brutalen Szenen bis in alle Details zu schildern. Die Szene, in der Lucas Jamie mit dem Messer bedroht und Anstalten macht, ihn zu kastrieren, gehört zu den härtesten. Hier zeigt die Gewalt ihr nacktes Gesicht. Völlig emotionslos und einfach, als bloße Kraft ins Zentrum der Dinge vorstoßend, wie Cait es ausdrückt. Und obwohl es sie vor Jamie rettet, gefällt es ihr nicht.

Im Anschluss an dieses Ereignis nimmt das Geschehen seinen unheilvollen Lauf. Alles, was an Perversität unter den Insularen verbreitet ist, wird nun Lucas angelastet. Selbst seine gute Tat, die Rettung eines kleinen Mädchens vorm Ertrinken, wird in diesem Licht betrachtet und in ihr Gegenteil verkehrt.

Jamie sorgt außerdem dafür, dass Angel vorgibt, Lucas habe

sie vergewaltigt. Als sie auf dem Sommerfest mit Jamie im Bunker Sex hat und anschließend von Jamies Verlobter Sarah mit dem Messer übel zugerichtet wird, muss Lucas auch hierfür als Täter herhalten. Der bereits vorhandene, unverhohlene Fremdenhass hat damit seine Legitimation gefunden, kann nun wie ein Tumor ungehindert wachsen und führt schließlich zur allgemeinen Entschlossenheit, den Fremdling auszumerzen. Sehr anschaulich stellt der Autor dar, wie sich die Masse allmählich in eine Bestie verwandelt, der man nicht mehr Einhalt gebieten kann.

Als der Mob sich vor John McCanns Haus einfindet und die Herausgabe von Lucas fordert, heißt es: Dad ... fasste die Menge ins Auge. Wie ein einziger zusammenhangloser Organismus starrten sie zurück – fünfzig glühende Augen durch den Regen. Dominic trat vor und stellte sich neben Dad. Die Bestie, in die sich die Menge verwandelt hatte, ließ ihre Augen blitzen – und dann bewegte sie sich. Knirsch, knirsch ... fünfzig Beine und fünfzig Arme, eine gedankenlose Masse Fleisch und Knochen folgte einer inneren Reizung.

Die McCanns können nichts tun. Cait sieht alles, weiß im Voraus, was geschehen wird, und ist an dieser Entwicklung nicht ganz unschuldig. Auch ihr Schweigen über ihre Erfahrungen mit Jamie hat die Eskalation möglich gemacht.

Durch Lucas hat sie noch einmal das Gefühl unbeschwertem Glücks erlebt, bevor sie in einem traumatischen Moment endgültig aus der Kindheit gerissen wird und sich von nun an in der zerstörerischen Welt der Erwachsenen zurechtfinden muss. Es war mein Ende, sagt sie. Danach ist sie eine Zeit lang dem Schmerz und dem eigenen Chaos ausgeliefert.

Und doch bleibt ihr etwas von dem, was sie mit Lucas verbunden hat. Es hat seinen Raum in ihrer Erinnerung, in der wech-

selnden Ausstrahlung der von Lucas geschnitzten Figur und in der Beziehung zum Vater.

Jetzt gerade, als ich das geschnitzte Gesicht ins Licht halte, sehe ich uns alle drei vereint. Drei Gesichter in einem. Das habe ich vorher noch nie gesehen. Es sieht schön aus.

Dad schreibt Bücher für Jugendliche oder junge Erwachsene, wie die Buchhändler gern sagen. ... Es sind solche, die für Preise nominiert werden, sie aber nie gewinnen, solche, die von Zeitungen verrissen werden, weil sie angeblich unmoralisch sind, ein schlechtes Beispiel geben und die Unschuld unserer Jugend zerstören. In jedem Fall sind es Bücher, mit denen man nicht besonders viel Geld verdient, erklärt Cait.

Mit dem Buch Lucas verhält es sich anders.

Es ist nicht nur für etliche Preise nominiert worden, sondern hat inzwischen auch drei gewonnen. Im Oktober erhielt es den Preis der Jugendjury des Deutschen Literaturpreises, heute wird es mit dem Buxtehuder Bullen ausgezeichnet. Die beiden deutschen Preise haben etwas gemeinsam. Sie sind von einer Leserjury vergeben worden, in der Jugendliche maßgeblich beteiligt waren. Acht von elf Jugendlichen in der Buxtehuder Jury haben Lucas auf Platz eins und zwei gesetzt.

Es scheint also, dass die Raum einnehmenden Landschaftsbeschreibungen die jungen Leute nicht abgeschreckt haben. Dass die Dichte der Bilder und Assoziationen kein Hindernis waren, sich auf die Geschichte einzulassen. Offensichtlich haben die Jugendlichen etwas darin gefunden, was ihnen entspricht und was sie auszeichnen wollten.

Als ich in diesem Jahr auf der Frankfurter Buchmesse war, wurde ich wie jedes Mal von der Flut der Neuerscheinungen erschlagen. Und dabei sprang mir geradezu ins Auge, dass im Be-

reich der Covergestaltung eine Materialschlacht ausgebrochen ist. Da konkurrieren Glitzer- und Glanzfolien, Holografien, Prägedrucke, Gold-, Silber- und Spotlackierungen, schreiende Farben, flächige, comichafte Figuren ... Das Buch als Massenware, bei der es darauf ankommt, um jeden Preis aufzufallen. Also die Verpackung so aufdringlich und vielversprechend wie nur eben möglich. Der Inhalt vielleicht Nebensache.

Wer nimmt sich noch die Zeit, über den Klappentext hinaus in ein Buch hineinzulesen, bevor er es kauft?

Gibt es in den Buchläden der großen Ketten, wo sich unter Marketinggesichtspunkten bestimmte Bücher auf den Tischen stapeln und andere noch nicht einmal im Regal stehen, noch Buchhändler, die über Inhalte Bescheid wissen und ihre Kunden beraten wollen? Zählt noch das, was Lesern Perspektiven eröffnen könnte, oder nur noch das, was sich gut verkauft?

Im Kinder- und Jugendbuchbereich, wo häufig nur Aushilfskräfte eingesetzt werden, findet zunehmend weniger Beratung statt! Anspruchsvolle Bücher mit literarischer Qualität – und unter Jugendbüchern gibt es davon eine ganze Menge – haben da nur noch geringe Chancen, überhaupt zu den Lesern zu gelangen, zumal das Verfallsdatum von Büchern aufgrund von Remissionsbedingungen, denen auch die Verlage ausgeliefert sind, unter dem von Joghurt liegt!

In diesem Zusammenhang zitiere ich einen Ausspruch des Verlagsleiters von Hanser, kürzlich im Börsenblatt erschienen: »Wenn man von Sach- und Bilderbüchern absieht, kommt der Buchhandel oft mit drei Tischen gut aus. Auf dem ersten stapeln sich ›Wilde Fußballkerle«, auf dem zweiten Girlie-Glitzerbücher und auf dem dritten Fantasy. Romane besonderer Güte finden darauf keinen Platz. Das führt zu Reichtum am Immergleichen und zu Armut an Vielfalt. Vielleicht werden wir uns bald

beklagen, dass die Jugendlichen nicht mehr den Weg zur ernststen Literatur finden.«

Nun, sie können ihn finden, wie man sieht. Sie sind sogar in der Lage, qualifizierte Entscheidungen über Preisvergaben zu treffen. Allerdings müssen sie sicher sehr viel mehr Gelegenheiten erhalten, sich als ernst zu nehmende Rezipienten zu zeigen.

Als Winfried Ziemann 1971 den Buxtehuder Bullen initiierte, wusste er genau, warum er von vorneherein zur Hälfte Jugendliche in der Jury haben wollte. Er hatte schon damals Vertrauen in ihr Urteilsvermögen und wollte ihnen, indem er sie als junge, fast erwachsene Menschen ernst nahm, den Weg in die Literatur ebnen.

In einer Gesellschaft, in der ein ausufernder Konsum in allen Bereichen fehlende Bezüge zu sich selbst und zu anderen ersetzen muss, in der das Individuelle zunehmend in Massenphänomenen untergeht und der Markt die Wertvorstellungen diktiert, in einer Gesellschaft, in der zerstörerische Kräfte überhandnehmen und aufgrund frühkindlicher Vernachlässigung allgemeine Verrohung und Gewaltbereitschaft wachsen, ist es umso bedauerlicher, wenn eine Buchmarktentwicklung dazu führt, dass auch im Bereich der Literatur das Angebot der Bücher sinkt, die jungen Menschen den Raum geben, existenzielle Fragen zu stellen und sich mit der Welt, dem Leben, dem anderen und sich selbst auseinanderzusetzen. Ich meine das Angebot von Büchern, die so etwas wie *Bezugspersonen* und damit Anker sein können.

Lucas ist so ein Buch. Es öffnet nicht nur die Augen, sondern auch die Herzen und beim Lesen entsteht eine Vorstellung von dem, was möglich sein kann, wenn man zerstörerischen Kräften etwas entgegensetzen hat. Es entsteht ein Bild von Liebe, die

sich nicht am Perfekten orientiert, sondern gerade dort ihre Stärke entfaltet, wo sie den anderen in seinen Schwächen annimmt und an seiner Seite bleibt.

In diesem Sinn steht Lucas – wie übrigens die meisten der Bücher, die bisher den Buxtehuder Bullen gewonnen haben – in der Tradition des Bullen, den man als den *geistigen Urvater* des Preises bezeichnen könnte, nämlich dem vom Amerikaner Munro Leaf erfundenen literarischen Bullen Ferdinand, der dem Tod in der Stierkampfarena entgeht, weil er einfach nicht mitmacht. Nicht etwa aus moralischen Gründen! Seine Sinne sind nur nicht auf Kampf eingestellt, sondern auf den Duft der Blüten auf seiner Wiese, den er über alles liebt. Als ihm dieser Duft in der Stierkampfarena von den Hüten der Frauen entgegenströmt, gibt er sich ihm so völlig hin, dass er die Provokationen der Pikadores überhaupt nicht wahrnimmt. Dennoch hat auch Ferdinand ein Gewaltpotenzial. Es kommt zum Ausbruch, als er, von Hummeln gestochen, in Raserei gerät und so den Ruf erlangt, der fürchterlichste Bulle weit und breit zu sein.

Der Geist des friedliebenden Bullen wird nun seit fünfunddreißig Jahren von der Stadt Buxtehude in die große weite Welt getragen.

Als ich im Frühjahr dieses Jahres zu einem internationalen Literaturfestival des PEN nach New York eingeladen wurde, traf ich dort den israelischen Autor David Grossman, Preisträger von 2001. Unter den fünf eingeladenen Kinder- und Jugendbuchautoren zwei Bullenpreisträger. Das Thema der Tagung: Vernunft und Glaube.

Es hatte etwas sehr Nahes und Vertrautes, als David und ich beim Frühstück in unserem Hotel mitten in Manhattan unsere Erinnerungen an Buxtehude austauschten, über Winfried Ziemann, den Bullenvater, sprachen, aber auch über eine Welt, in

der junge Menschen immer wieder Opfer von unvorstellbarer Gewalt werden. Da wir beide auf unterschiedliche Weise mit Holocausterfahrungen in Berührung gekommen sind, war es auch ein trauriges Gespräch, das viele Fragen aufwarf. Zum Beispiel die Frage nach der Hoffnung.

Dazu noch einmal Cait:

Ich schüttelte das Dunkle aus meinem Kopf und griff nach meiner Hoffnung. Hoffnung. Hoffnung. Hoffnung.

In einer kleinen Buchhandlung in meiner Heimatstadt Osnabrück las ich vor Kurzem auf einem Günter-Grass-Plakat den Satz: »Das Buch hat das letzte Wort.« Er hat mich – gerade im Zusammenhang mit Grass' neuem Roman –, ehrlich gesagt, befremdet und ich äußerte mich auch so.

Dieser Ausspruch meine ja nur, dass das Buch die anderen Medien überleben werde, wurde mir daraufhin geantwortet.

Wie dem auch sei, mir gefällt der Satz trotzdem nicht. Nichts und niemand sollte das letzte Wort haben.

Das Wort ist Anfang. Wenn es seine schöpferische Kraft entfaltet, kann es immer wieder etwas Neues in Bewegung bringen. Beim intensiven Lesen nimmt der Leser das Wort eines anderen für sich in Besitz, gibt ihm einen Raum, in dem sein Zauber wirken kann: die Kraft eines Anfangs, der in die Weite eigener Möglichkeiten führt, nicht zu einem Ende, an dem das letzte Wort gesprochen wird.

Ich sah Lucas zum ersten Mal letzten Sommer an einem sonnigen Nachmittag Ende Juli. Natürlich wusste ich da noch nicht, wer er war ... das heißt, wenn ich es mir genau überlege, wusste ich noch nicht einmal, was er war. Das Einzige, was ich vom Rücksitz des Wagens aus erkennen konnte, war eine grün gekleidete Gestalt, die im flimmernden Dunst der Hitze den Damm

entlangtrottete; eine schwächliche, zerlumpte Person mit einem Wuschelkopf aus strohblondem Haar und einer Art zu gehen – ich muss immer noch lächeln, wenn ich dran denke –, einer Art zu gehen, als würde er der Luft Geheimnisse zuflüstern.

So der wunderbare Anfang des Romans Lucas, der von dort aus durch die Erzählung und zu einem Ende führt, das wieder ein Anfang ist.

Lieber Kevin Brooks, ich gratuliere Ihnen zu Lucas und dem hier ebenfalls anwesenden Übersetzer Uwe-Michael Gutzschhahn zu seiner exzellenten Übersetzung. Ich wünsche dem Roman noch viele Leser und Ihnen, dass er Ihnen (im Gegensatz zu John McCann) nicht nur Preise einbringt, sondern auch mehr als nur ein bisschen Geld.

Dear Kevin Brooks, I congratulate you on Lucas, and your translator Uwe-Michael Gutzschhahn on his excellent translation. I wish the novel many readers, and I hope that it brings you (in contrasts to John McCann) not only prizes, but also more than a little money.

© Hanna Jansen

Hanna Jansen ist Autorin zahlreicher Kinder- und Jugendromane und war 2003 Preisträgerin des »Buxtehuder Bullen« mit ihrem Buch ›Über tausend Hügel wandere ich mit dir‹ (Thienemann Verlag).

Gespräche mit dem Übersetzer Uwe-Michael Gutzschhahn

1. E-Mail-Interview, Juli 2007

Herr Gutzschhahn, als Übersetzer aller bisher auf Deutsch erschienenen Romane von Kevin Brooks sind Sie ganz nah an dessen Werk, an dessen ›Schöpfung‹. Vor welche Herausforderungen stellte Sie die Übersetzung der Welt von Kevin Brooks in die deutsche Sprache?

Jedes Buch – auch wenn es vom selben Autor stammt – stellt eine neue und immer wieder andere Herausforderung dar. Bei ›Martyn Pig‹ bestand sie zum Beispiel in einer Nachbildung von Martyns sprachlicher Assoziationskette, als er, von den Ereignissen überrollt, am Meer entlangläuft, um innerlich zur Ruhe zu kommen. Bei ›Lucas‹ lag die wichtigste Herausforderung in der Übertragung der vielfältigen Beschreibungen einer Wattlandschaft, die nichts von ihrer atmosphärischen Dichte verlieren durften, wenn sie dem deutschen Leser nicht langweilig erscheinen sollten. Und in ›Kissing the Rain‹ ging es vor allem um die Findung einer möglichst lax klingenden, völlig abgeschliffenen Umgangssprache, die jede Formulierungsanstrengung meidet, auch wenn gerade darin für den Übersetzer die größte Anstrengung liegt.

Können Sie uns einzelne konkrete Beispiele nennen?

Nehmen wir ›Martyn Pig‹, die Seiten 136–138. Es gibt im Deutschen drei Wörter für die englische Vokabel »sea« – »die See«, »das Meer«, »der Ozean«. Im Englischen gibt es als weitere Vokabel nur »ocean«. Ein seltener Fall, denn im Allgemeinen hat

das Englische dreimal so viele Worte wie das Deutsche. Die Assoziationskette mit Wörtern, die auf »sea« anklingen, funktioniert im Deutschen nicht in gleicher Weise. Also muss man andere Ketten bilden, ohne sich dabei zu weit von Martyns Vorstellungswelt zu entfernen. Es geht für den Übersetzer ja um die Frage, welche Klangnähe stellt sich im Deutschen noch ein, welche nicht mehr. Umgekehrt: Im Original sagt Martyn vor sich hin: »... Snowgoose. That's no goose, that's my wife.« Der seltsame englische Spruch »That's no goose, that's my wife« hat natürlich eine gewisse machohafte Bedeutung. Um die geht es in der Assoziationskette aber weniger als um ein raffiniertes akustisches Verwirrspiel: »that's no goose – That snowgoose.« Wenn es Martyn weniger um den vertrauten Männerspruch als um das Sprachspiel geht, dann muss man in der Übersetzung nicht irgendeinen Männerspruch finden, sondern vor allem ein ähnlich funktionierendes Lautspiel. So verbirgt sich auch in »Wünsch 'ne Gans« bei anderer Zusammenziehung eine »Schneegans«. Um diese rein akustisch gebildete Assoziation geht es dem Autor. Deshalb musste vor allem sie auch im Deutschen erhalten bleiben. Es ist faszinierend, wie viel Bedeutung in allen Büchern von Kevin Brooks Klang und Rhythmus haben.

Ist unter den Romanen von Kevin Brooks einer, der besonders schwierig zu übersetzen war?

Es geht in allen seinen Romanen um eine aus der Sprachmelodie entwickelte Atmosphäre. Dieser Ton seiner Bücher – die Musik seiner Sprache – ist mir zum Glück in allen Büchern sehr nah. Anders gesagt: Manchmal braucht man lange, bis man als Übersetzer im Deutschen den Ton des englischen Originals wiederfindet. Bei Kevin Brooks' Büchern ist mir das jedoch immer leichtgefallen. Es scheint, als hätten wir eine musikalisch sehr

große Nähe, die es ermöglicht, schon nach vier, fünf Seiten den deutschen Sprachton zu finden, der sich durch das ganze Buch halten lässt. Schwierig war das natürlich bei ›Kissing the Rain‹, wo fast alle Charaktere eine Art Slang sprechen, eine Alltagssprache, die sich weder um gute oder auch nur richtige Formulierungen noch um Wohlklang kümmert. Autor und Übersetzer müssen aber aus dieser Laxheit der Sprache gegenüber trotzdem wieder ein musikalisches ›Gebäude‹ zimmern, das einerseits der Unterschicht-Herkunft von Moo, andererseits aber seiner ganz und gar nicht tumben Wahrnehmung und Analyse des Konflikts gerecht wird. Der schlaaffe Fresssack Moo ist kein schlaffer Denker, sondern nur ungeübt im Aufschreiben seiner Gedanken, das heißt in der Formulierung seiner extremen Opfersituation. Für den Übersetzer heißt das, das Ungeübte, Schlaaffe der Sprache für den Leser parallel zum Englischen kenntlich zu machen, ohne den Sprachfluss des Buches und damit die Eingängigkeit des deutschen Textes für den Leser zu behindern.

Neben den Lektoren des Verlags sind Sie als Übersetzer vielleicht der Einzige, der das Werk von Kevin Brooks Wort für Wort, Zeichen für Zeichen kennt und es gedeutet hat. Welches Werk von Kevin Brooks gefällt Ihnen persönlich am besten?

›Lucas‹, denn hier wird – was selten in der Jugendliteratur passiert – auf ganz eigene Weise nicht nur die Handlung zum Spannungsträger, sondern auch – in unglaublich atmosphärischer Dichte – die poetische Beschreibung: der Landschaft, der atemberaubenden Melancholie zwischen Vater und Tochter in ihrem Vertrauen und Verständnis füreinander oder des fast magischen Anhaltens der Zeit, als Lucas Cait auf seine Insel führt – der dort geschilderte Ort ist übrigens eine perfekte Nachbildung eines uralten literarischen Bildmotivs, des »locus amoenus«.

Wie beurteilen Sie den Autor Kevin Brooks?

Die große Faszination besteht für mich in der Mischung aus extrem spannender Handlung (siehe auch im jüngsten Buch ›The Road of the Dead‹) und atmosphärischer Dichte. Landschaften, die bei Kevin Brooks stets ausgiebig geschildert werden, gewinnen für den Leser eine unglaubliche Anziehung und Kraft. In ›Candy‹ beobachten die beiden Hauptfiguren im Zoo ein Baumkänguru. Das klingt zunächst nicht sonderlich aufregend, aber in dieser Szene, so wie sie beschrieben ist, hält man als Leser den Atem an – und sieht in dem kurzen Bild die ganze Dramatik der weiteren Handlung gespiegelt.

Nehmen Sie bei Unklarheiten auch Kontakt mit dem Autor auf?

Ja, zum Glück gibt es heute E-Mails, um schnell eine Antwort zu bekommen. Nehmen wir zum Beispiel die »Snowgoose. That's no goose, that's my wife«-Stelle aus ›Martyn Pig‹. Die wäre ohne Kontakt zum Autor wirklich schwierig zu entscheiden gewesen. Denn was ist dem Autor in einem solchen Satz wichtig?

Nehmen Verlage Einfluss auf die von Ihnen zu erstellende Übersetzung?

Einfluss ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Wie ein Autor hat auch der Übersetzer nicht genügend Abstand zum Text, wenn er ihn abgibt. Er weiß ja, was er sagen wollte, hat es im Ohr. Aber ist das, was zum Ausdruck kommen sollte, auch tatsächlich für den Leser nachzuvollziehen? Da hilft einem der klare, kundige Blick des Lektors – in diesem Fall meiner Lektorin. Ich bin mehr als dankbar dafür, dass sie meinen Text gründlich durchgeht und mit mir genau bespricht.

Welche Autoren außer Kevin Brooks haben Sie bisher übersetzt?

Ich habe inzwischen mehr als 50 Bücher übersetzt. Zu meinen liebsten zählen u. a. ›Norbert Nobody‹ von Nicky Singer (dtv junior) und ›Echtzeit‹ von Pnina Moed Kass (Bloomsbury).

Haben Sie jemals das Bedürfnis gehabt, selbst literarisch tätig zu werden?

Ich habe mehrere Gedichtbände sowie Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht, u. a. den Roman ›Betreten verboten‹ (1995) und – zusammen mit Rafik Schami – das Goethe-Buch ›Der unheimliche Bericht‹ (1999, dtv Reihe Hanser). Zurzeit schreibe ich kürzere Erzählungen, die irgendwann hoffentlich mal in ein nächstes Buch münden werden.

Wie kamen Sie zu dem Beruf des Übersetzers?

Ich wollte immer mit Sprache arbeiten. Geschichten zu erfinden war dabei für mich nicht das Entscheidende, eher die Frage, wie man für eine Geschichte, für eine Figur die richtige Sprache findet. Das ist beim Übersetzen das zentrale Thema. Also lag es auf der Hand, mich irgendwann für den Beruf des Übersetzers zu entscheiden.

Können Sie von Ihrem Beruf angemessen leben?

Ich bin nicht nur Übersetzer, sondern auch Autor, Herausgeber, freier Lektor. Und ich vermittele Ideen, Projekte und Autoren an Verlage. Alles zusammen füllt reichlich meine Zeit und etwas weniger reichlich meinen Magen.

Die Fragen wurden gestellt von Wolfgang Heinß

2. »Ein faszinierendes Debüt aus England«, 2004

Silke Kirch sprach mit dem Übersetzer Uwe-Michael Gutzschhahn

In: Eselsohr. Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendmedien 7/2004, S. 27

»Martyn Pig« wird von der Kritik hochgelobt. Auf welchem literarischen Niveau bewegt sich der Text Ihrer Meinung nach?

Eindeutig ist hier ein literarischer Krimi entstanden und ich bin fest davon überzeugt, dass dieses Buch genauso viele Jugendliche wie Erwachsene begeistern kann. Denn der Roman ist klug gebaut. Man spürt nicht, dass überall Fährten ausgelegt werden, die den später scheinbar so überraschenden Schluss lange vorbereiten. Doch wenn man die letzte Seite gelesen hat, beginnt man den Roman sozusagen rückwärts noch einmal zu lesen und nach all den Details zu fahnden, die in der Geschichte verborgen sind. Kevin Brooks ist ein Meister des Details, ohne sich je zu verzetteln. Man liest atemlos und langweilt sich nie, dabei spielt sich vieles nur im Kopf des Helden ab. Große Action braucht der Autor nicht.

Welche Momente der Erzählung können insbesondere den jugendlichen Leser dazu veranlassen, das Buch nicht so schnell aus der Hand zu legen?

Na, ich glaube, dass Jugendliche die Geschichte selbst als spannend empfinden. Der Horror vieler Szenen und der nachhaltige Versuch, die *Tat* so zu kaschieren, dass die Polizei Martyn nichts anhaben kann, sind schon sehr große Stärken des Buchs. Aber natürlich ist der Junge eine ambivalente Figur und deshalb bleibt man als Leser an ihm hängen. Der ganze Roman – erzählt aus

der Perspektive des Jungen – schwankt zwischen dem Willen zu handeln und damit das Leben in den Griff zu bekommen und der ständigen selbstzweiflerischen Reflexion. Martyn Pig ist kein skrupelloser Draufgänger, aber er ist auch kein Verlierer, obwohl er alle Eigenschaften besitzt, die ihn dazu machen könnten. Der Tod seines Vaters, der Martyn in ernsthafte Gewissensnöte bringt, beinhaltet zugleich etwas über den Tod Hinausgreifendes: nämlich die Chance für Martyn, sich aus seinem bisherigen Leben zu befreien.

Martyn Pig, der mittels der Lektüre von Kriminalromanen die Präsenz seines degenerierten und gewalttätigen Vaters zu kompensieren sucht, bedient sich nach dessen Tod – für den Leser gleichsam humoristisch wie morbid – solcher Handlungsmuster, die er durch seine Lektüre kennengelernt hat. Macht diese Art der Anknüpfung an das literarische Genre des Kriminalromans, der ja gerade in England eine große Tradition hat, den Erfolg des Buches in England aus?

Martyn krempelt vor allem die Idee der meisten Kriminalromane um. Nicht Sherlock Holmes, nicht Marlowe findet den entscheidenden Beweis, der den Täter entlarvt, sondern dem Affekt-Täter gelingt es hier, klüger zu sein als der Kommissar. Niemand findet die Wahrheit heraus; die kennen nur Martyn, seine vermeintliche Freundin und – der Leser. In dieser Subtilität hat der Roman etwas von den großen hintergründigen Kriminalgeschichten aus England, von denen Martyn immer erzählt.

Was hat Sie bei der Lektüre und Übersetzung besonders beeindruckt?

Einerseits die schon erwähnte Präzision der Beobachtung, dies vor allem bei der Ausleuchtung der Psyche des Helden. Aber

dann auch die Gedanken, die Martyn selbst von sich gibt, so etwa die Assoziationsketten bei seiner Fahrt ans Meer, als sich alles um ihn herum verdunkelt und die Skrupel an ihm nagen. Es scheint einen Moment, als verlöre er sich, als würde er jeden Moment an sich selber verrückt. Das alles passiert nur in der Sprache, die von nichts anderem erzählt als vom Wechselspiel zwischen Wachheit und Wahn. So wie hier folgt Kevin Brooks jeder Gefühlsregung seiner Ich-Figur. Dadurch kommt einem als Leser Martyn Pig so nahe.

Kevin Brooks versucht sich derzeit als Jugendbuchautor zu profilieren. Werden Sie weitere Bücher von ihm übersetzen?

Ich habe mit dem zweiten Roman ›Lucas‹ angefangen und fühle mich den Figuren wieder absolut nah. Es ist, als wäre mein sprachliches Denken perfekt kompatibel mit dem des Autors, sodass mir der Ton seiner Bücher von der ersten Seite an vertraut vorkommt. Das erleichtert die Arbeit des Übersetzens ungemein. [...]

Vielen Dank für das Gespräch!

Original und Übersetzung: ein Textvergleich

Original:

Kevin Brooks ›Martyr Pig‹

I looked down and moved on. Forget it, I thought. Think of something else. Think of something solid. The sand, the snow ... what is it? What's it made of? Come on, think. Sand. I don't know, rocks, stones, shells, fish bones, all smashed up by the sea, pulverised over millions of years. Sand. Sandcastle. Sandpiper. Invisible sandpiper. Sandpaper. Sandwich. Cheese sandwich. Cheese on toast. What about the snow? What's snow? What's it made of? Frozen rain? No, that's hailstones. Or is it? I don't know. Snow's made of crystals. Symmetrical patterns. Every snowflake is unique. Is it? How can you tell? Is there a record kept of every single snowflake that's ever fallen? There might be two that are the same. Who knows? Snow. Snowball. Snowdrop. Drop of snow. Snowgoose. That's no goose, that's my wife. Snowshoe. Bless you. Snowman. Walking in the air. Abominable. Snow. Snow. Quick, quick, snow ...

Übersetzung:

Uwe-Michael Gutzschhahn

Ich senkte den Blick und lief weiter. Vergiss es, dachte ich mir. Denk an was anderes. Denk an was Handfestes. Sand, Schnee. ... was ist das? Woraus bestehen Sand und Schnee? Komm schon, denk nach. Sand. Ich weiß nicht, aus Felsen, Steinen, Muscheln, Gräten, alles vom Meer zertrümmert, in Jahrmillionen pulverisiert. Sand. Sandstrand. Strandläufer. Am Strand laufen. Im Sand spielen. Flöte spielen. Unsichtbarer Flötenspieler. Sandburg. Sandwich. Käsesandwich. Was ist mit Schnee? Was ist Schnee? Woraus besteht er? Aus gefrorenem Regen? Nein, das ist Hagel. Oder doch? Ich weiß es nicht. Schnee besteht aus Kristallen. Symmetrische Muster. Jede Schneeflocke ist einmalig. Oder? Woher weiß man das? Gibt es Aufzeichnungen über alle Schneeflocken, die je gefallen sind? Vielleicht gibt es zwei, die doch gleich sind. Wer weiß? Schnee. Schneeball. Schneeglöckchen. Schneegans. Wunsch 'ne Gans. Mit weißem Schwanz. Schneefuchs. Schneeschuh. Schneeweit. Gesundheit. Schneemensch. Schneemann. Wir fliegen durch die Nacht ...

Original:
Kevin Brooks ›Martyn Pig‹

I looked up. Flat nothingness stretched out in front of me. White, grey, black, white, grey, black. Sand, sea, sky.

I was hardly moving. It was like walking on a treadmill, walking but not getting anywhere. Time seemed to have disappeared. Not stopped or slowed down, just disappeared.

Forget it, I thought. Just keep walking. Keep moving. Keep thinking. Sea. The sea. Salt water. Brine. Brian. Call me Brian. Destiny. Sea. Adriatic Sea. South China Sea. Irish Sea. Red Sea. The Dead Sea. The dead see. Atlantic Sea? No, it's Atlantic Ocean. What's the difference between a sea and an ocean? I don't know, what is the difference between a sea and an ocean? I don't know. Sea. Seashell. Michelle. Seashore. Seasick. Sea-slug. Seaweed. Sea-dog. Salty sea-dog, har har. Seaplane. Sea-Scout. See you later, alligator. Sea anemone. See an enemy. What else? The sky. Hell,

Übersetzung:
Uwe-Michael Gutzschhahn

Ich schaute hoch. Das flache Nichts breitete sich vor mir aus. Weiß, grau, schwarz, weiß, grau, schwarz. Sand, Schnee, Himmel. Ich kam fast überhaupt nicht vorwärts. Es war wie in einer Tretmühle: laufen, laufen ohne irgendwo anzukommen. Die Zeit schien verschwunden. Nicht angehalten oder verlangsamt, einfach verschwunden.

Vergiss es, dachte ich. Geh einfach weiter. Beweg dich weiter. Denk weiter. Meer. Das Meer. Salzwasser. Salzlake. Salpeter. Schicksalsanbeter. Meer. Das Südchinesische Meer, das Schwarze Meer. Das Rote Meer. Das Tote Meer. Wieso nicht die Tote See? Die Toten sehen. Atlantisches Meer? Atlantische See? Nein, es heißt Atlantischer Ozean. Was ist der Unterschied zwischen einer See, einem Meer und einem Ozean? Ich weiß es nicht, was ist der Unterschied zwischen See, Meer und Ozean? Ich weiß es nicht. Meer, See. Seefisch. Schellfisch. Michelle. Meeresstrand. Meerschaum. Seegras. Seehund. Salziger Seehund, haha. Seeflug. Seeaufklärer. See you later, alligator. Seeanemone. Seekanone. Seetang. Seht an. Was noch? Der Himmel. Verdammt,

Original:**Kevin Brooks ›Martyn Pig‹**

I don't know what the sky is.
 The sky's just the sky. The
 sky's the limit. Pie in the sky.
 Steak and kidney pie.
 Snake and pygmy pie. Sky
 diver. Skyscraper. Sky rocket.
 Sky lark. Sky sandpiper. Sky pi-
 per. Sea-piper. Invisible pi-
 per ...
 I stopped. I was at the end of
 the beach. A finger of sand
 poked out into the muddy sea,
 and I was standing at the
 finger's end. There was
 nowhere else to go. The co-
 lourless sea stretched out end-
 lessly in front of me, a blurred
 emptiness of water and snow,
 dark and cold and formless.
 I sat down on the rise of a
 shingle bank and stared, hyp-
 notised, at the snow-filled sky.
 If I sit here long enough, I
 thought, I'll die. I'll freeze to
 death. And tomorrow mor-
 ning someone walking their
 dog will come along and find
 me sitting cross-legged at the
 edge of the sea, like a statue,
 frozen stiff. White without
 and white within. A snowman.
 Snowboy.

Übersetzung:**Uwe-Michael Gutzschhahn**

ich weiß nicht, was der Himmel
 ist. Der Himmel ist einfach der
 Himmel. Der Himmel ist die
 Grenze. Wolkenkuckucksheim.
 Kuckuckskinderheim. Himmels-
 stürmer. Fallschirmspringer.
 Wolkenkratzer. Eine Lerche hoch
 oben am Himmel. Himmelspfei-
 fer, Meerespfeifer. Unsichtbarer
 Flötenspieler ...
 Ich hörte auf. Ich war am Ende
 des Strands angekommen.
 Ein Sandfinger stieß in die schli-
 ckige See hinaus, ich stand am
 Ende des Fingers. Ich konnte nir-
 gendwo anders hin. Das farblose
 Meer breitete sich endlos vor mir
 aus, eine verschwommene Leere
 aus Wasser und Schnee, dunkel,
 kalt und formlos. Ich setzte mich
 oben auf die Kiesbank und starrte
 hypnotisiert in den Himmel voll
 Schnee.
 Wenn ich lange genug hier sitze,
 überlegte ich, werde ich sterben.
 Ich werde mich zu Tode frieren.
 Und morgen kommt jemand,
 der seinen Hund spazieren führt,
 und findet mich steif gefroren
 mit verschränkten Beinen am
 Rand des Wassers sitzend, wie eine
 Statue. Außen weiß und innen
 weiß. Ein Schneemann. Schnee-
 junge.

Original:
Kevin Brooks ›Martyn Pig‹

Übersetzung:
Uwe-Michael Gutzschhahn

Would that be so bad? I wondered. Would it hurt?

Wäre das so schlimm?, überlegte ich. Würde es wehtun?

Kevin Brooks, Martyn Pig, Pearson-Longman, S. 114 – 116

Kevin Brooks, Martyn Pig, dtv, S. 137 – 138

Weitere Romane von Kevin Brooks



Brooks, Kevin

Kissing the Rain

Roman

Aus dem Englischen

von Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv extra

ISBN 978-3-423-71211-8

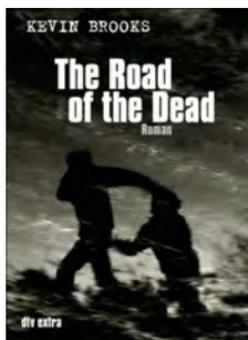
416 Seiten

Ab 14 Jahre

Was tust du, wenn alles, was du tun kannst, verkehrt ist? Was wählst du, wenn du nur die Wahl hast zwischen schlecht und schlechter?

Mike Nelson, wegen seiner Körperfülle Moo genannt, lässt Beleidigungen und Prügel, die er in der Schule als verachteter Außenseiter oft einsteckt, an sich abprallen wie Regen. Sein Zufluchtsort ist eine Autobahnbrücke, von der aus er den Verkehr beobachtet, sich an Lichtern und Bewegungen berauscht. Dabei wird er Zeuge eines Vorfalls, den er nicht deuten kann: Ein Wagen drängt einen anderen ab, die Fahrer halten auf dem Standstreifen, geraten in Streit, ein Mann geht zu Boden.

Später werden die Ermittlungsbehörden behaupten, der Fahrer des abgedrängten Wagens habe den anderen erstochen. Moo aber hat genau gesehen, dass das nicht stimmt. Da es sich bei dem Beschuldigten um den berüchtigten Kriminellen Keith Vine handelt, den die Staatsanwaltschaft schon lange dingfest machen will, ist die Sache äußerst brisant: Was Moo gesehen hat, macht ihn zum Entlastungszeugen für Vine – doch will er das überhaupt sein?



Brooks, Kevin
The Road of the Dead
Roman
Aus dem Englischen
von Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv extra
ISBN 978-3-423-71286-6

400 Seiten

Ab 14 Jahre

»Der Tod Ihrer Schwester war ein Versehen«, sagte er nebenhin.
»Sie war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. So was passiert eben leider manchmal.«

Spät eines Nachts erfahren die beiden Brüder Ruben und Cole, dass ihre Schwester Rachel tot ist – sie wurde erwürgt, in einer gottverlassenen Gegend viele Meilen weit weg von ihrem Zuhause in London. Ruben und Cole brechen auf in diese Einöde, um mehr über den Mord und die Ermittlungen herauszubekommen, denn erst wenn der Mörder gefunden ist, kann Rachel beerdigt werden. Insgeheim ahnt Ruben – der Jüngere und Sensiblere der beiden –, dass es für Cole um mehr geht: Cole will Rache. Ruben kennt Coles Impulsivität und weiß, wie rasch sein Bruder zuschlagen kann; er will Cole vor sich selbst schützen. Doch das Dorf in Dartmoor, wo Rachel ihre letzten Tage verbrachte, entpuppt sich als Hexenkessel und den beiden schlägt so viel Hass entgegen, dass auch Ruben machtlos ist gegen den Strudel der Gewalt, in den Cole sich bewusst hineinbegibt. Gewalt erscheint in dieser gesetzesfernen Welt als das einzige Mittel, um herauszufinden, was Rachel wirklich passiert ist, als der

einzigem Weg, diejenigen dingfest zu machen, die für ihren grausamen Tod verantwortlich sind. Kann dieser Zweck die Mittel heiligen? Was passiert mit denen, die letztlich ähnlich handeln wie ihre Feinde? Verändern gute Motive den Charakter der Tat? So oder so droht die einmal entfesselte Gewalt auch Ruben fürs Leben zu zeichnen ...

Hinweise für Lehrer

Lehrerprüfexemplare

Sofern Sie an einer allgemeinbildenden Schule tätig sind, können Sie dtv-Taschenbücher für die Schule als Lehrerprüfexemplare mit 20 % Ermäßigung beziehen, um zu prüfen, ob sich die Titel für die Einführung als Klassenlektüre eignen. Die betreffenden Titel sind in unserem Gesamtverzeichnis mit einem (L) hinter der Bestellnummer gekennzeichnet.

Der Bezug der Prüfexemplare ist sowohl über Ihren Buchhändler als auch direkt beim Verlag möglich.

Bestellungen von Klassensätzen richten Sie bitte an den Buchhandel. Bitte berücksichtigen Sie, dass Ihr Buchhändler einige Arbeitstage Zeit braucht, um Ihre Bestellung zu erledigen.

Die Bestellung von Prüfexemplaren muss mit einem Schulstempel versehen sein. Bitte vermerken Sie auch Ihre Fächerverbindung.

Einen schnellen – nach Themen geordneten – Überblick über das dtv junior-Programm bietet die ›Themenliste dtv junior‹. Diese finden Sie im Internet unter www.dtvjunior.de.

Preisänderungen sind vorbehalten.

Stand: Februar 2008